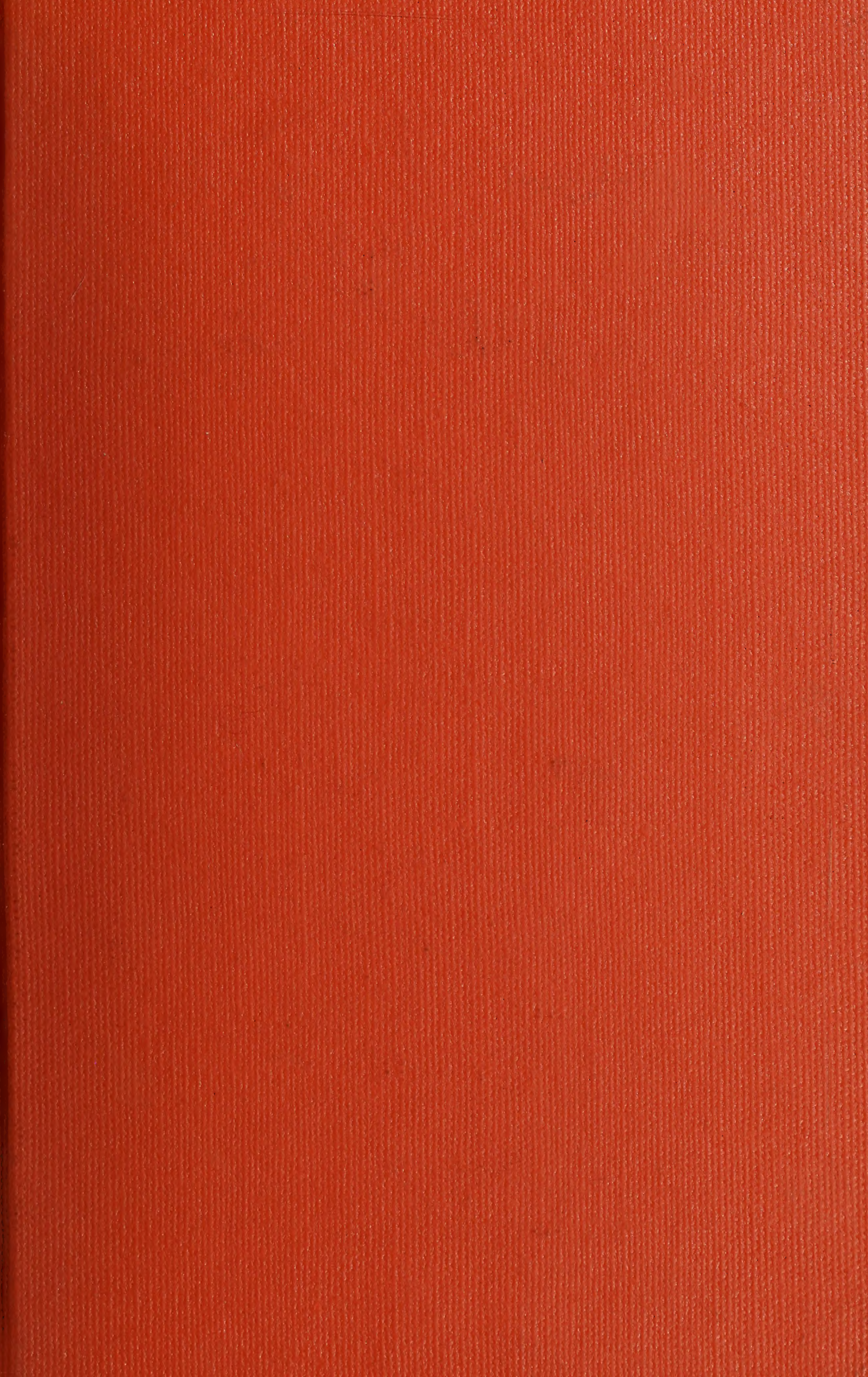








WANDERER UND SEEFAHRER

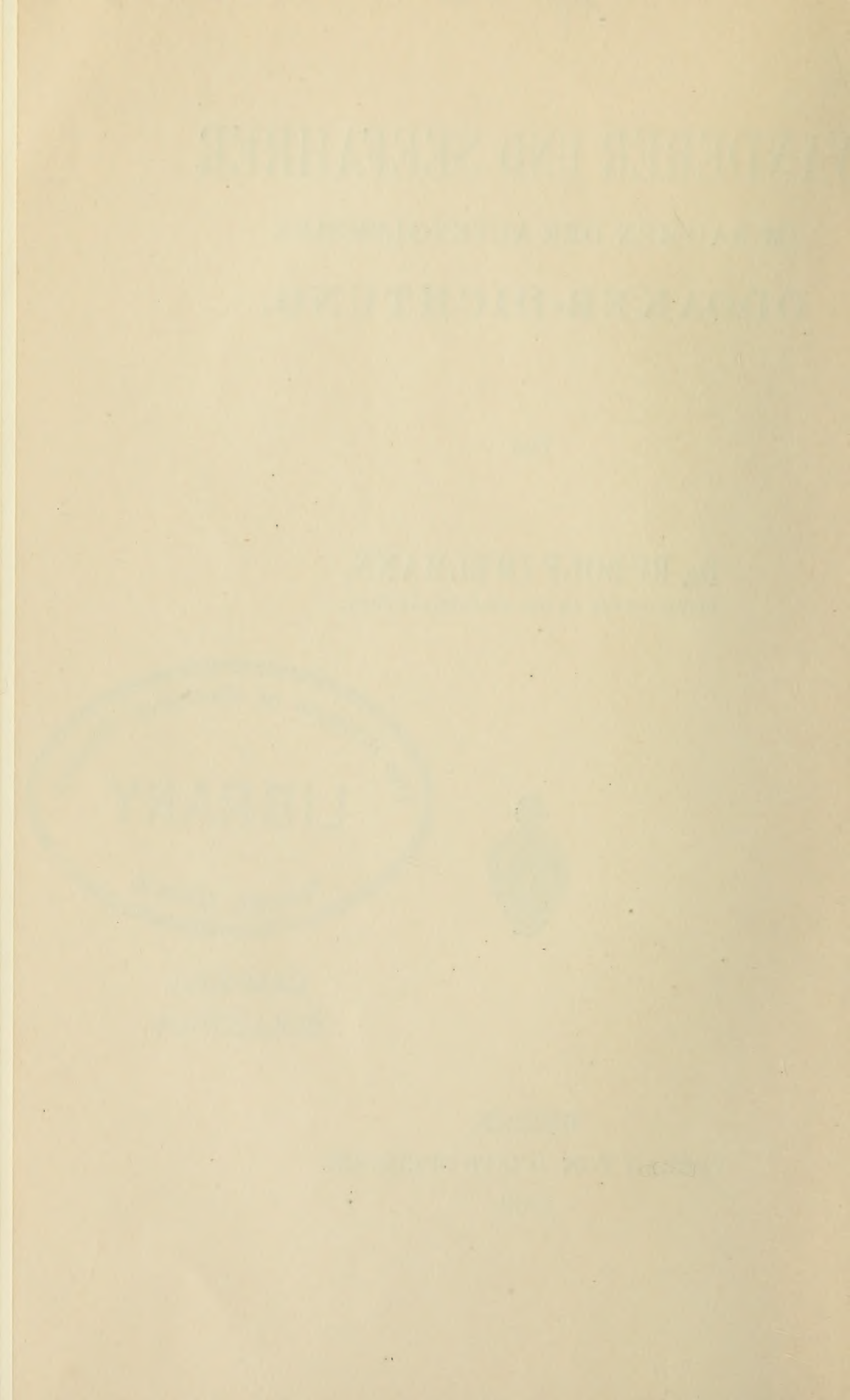
IM RAHMEN DER ALTENGLISCHEN ODOAKER-DICHTUNG.

Von

Dr. RUDOLF IMELMANN,
PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄT BONN.

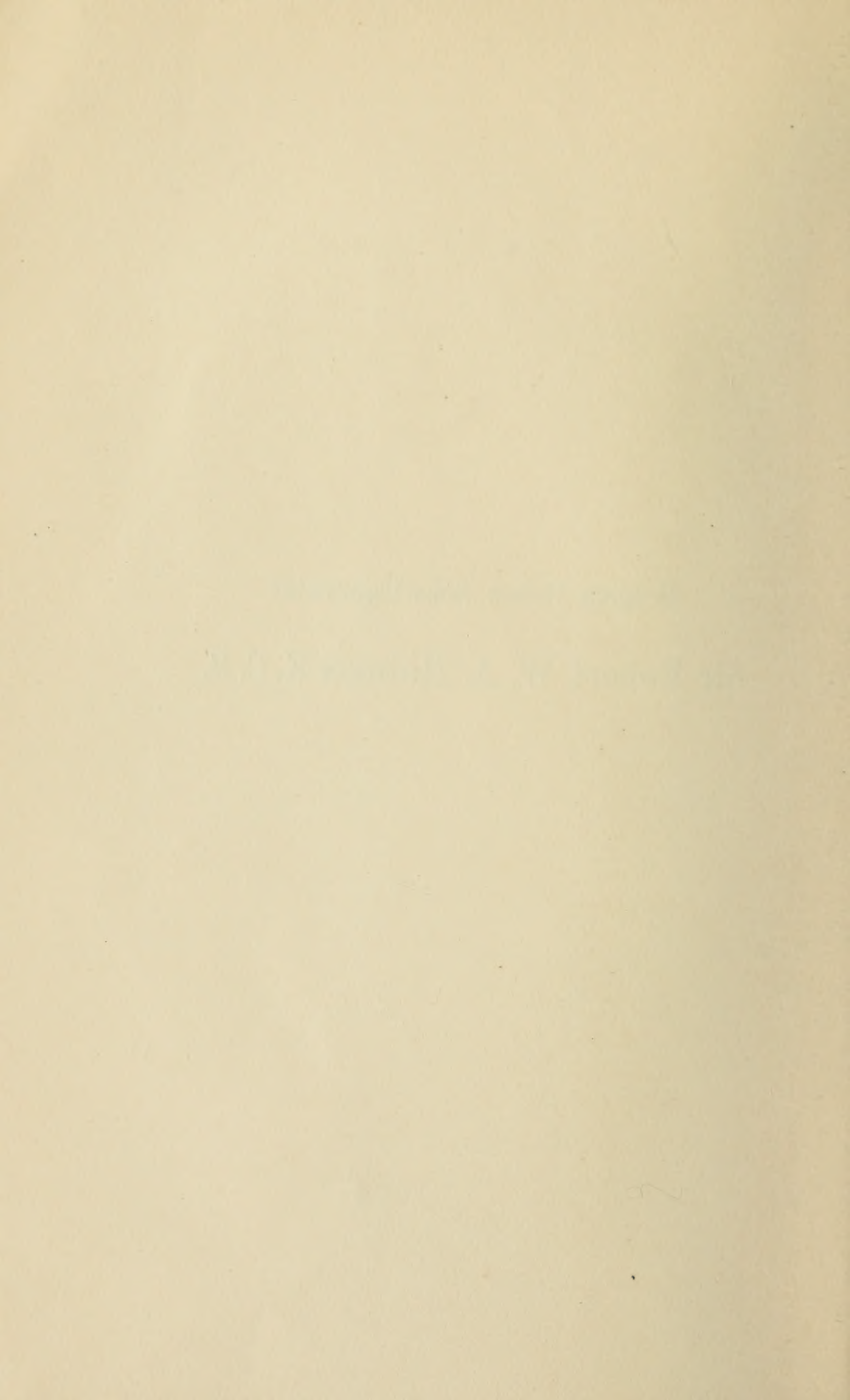


BERLIN.
VERLAG VON JULIUS SPRINGER.
1908.



Meinem lieben Schwiegervater

Sir Robert W. A. Holmes K. C. B.



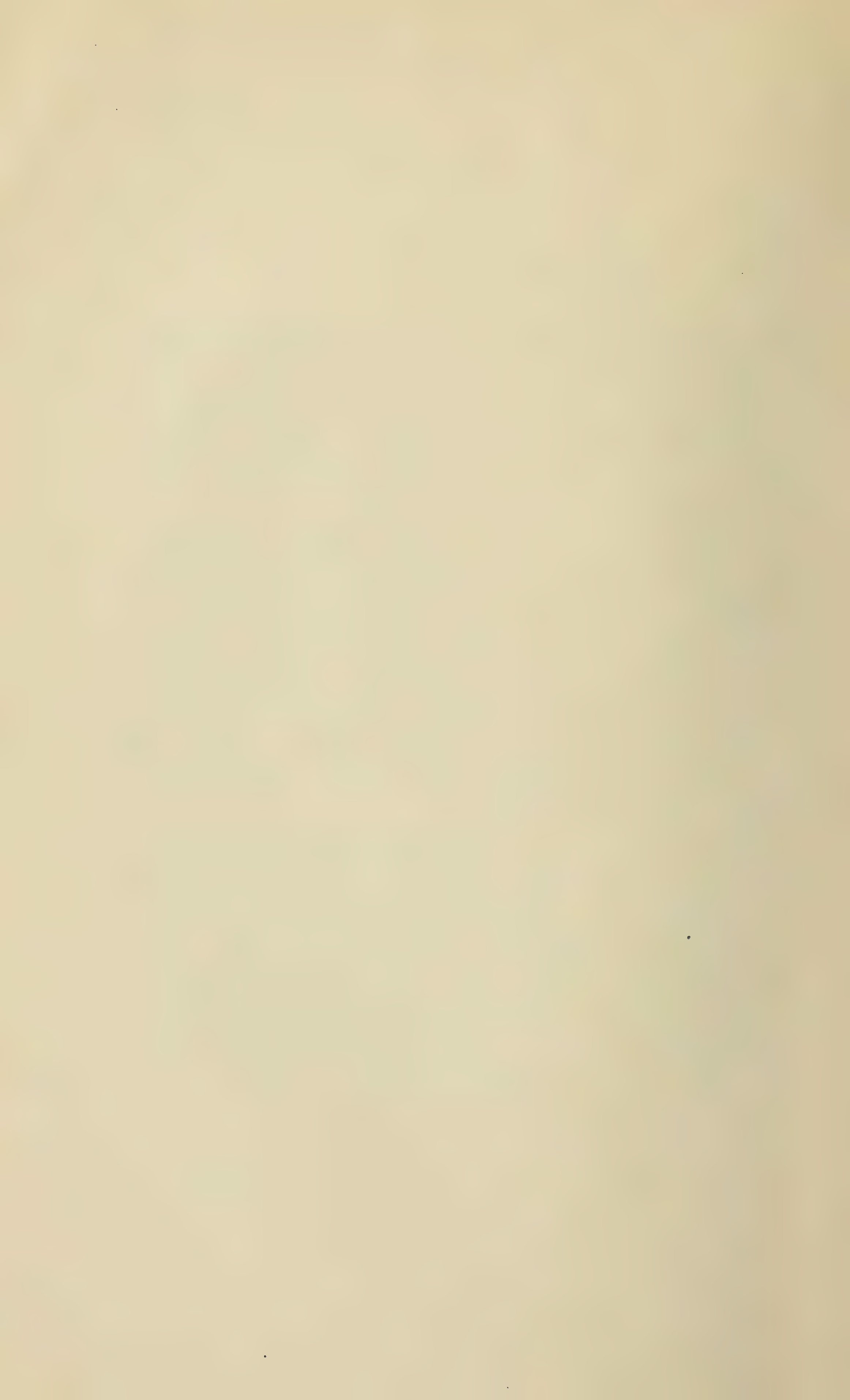
Die folgende Untersuchung begründet ausführlich Ansichten über die Gedichte »Wanderer« (W) und »Seefahrer« (S), die ich in Kürze bereits gelegentlich eines Vortrages über die Chronologie altenglischer Dichtung — gehalten im September 1907 in der anglistischen Sektion der Baseler Philologenversammlung — ausgesprochen habe.

Der Gegenstand ist an sich wichtig und er verlangt angesichts aller früheren Behandlungen, die er erfahren hat, den Versuch einer neuen. Wie ich glaube, ergibt der hier vorgelegte gleich meinen Ergebnissen über »Deor« (D) und »Franks Casket« (C) in den »Zeugnissen zur altenglischen Odoakerdichtung« eine Bestätigung dessen, was meine »Altenglische Odoakerdichtung« in bezug auf die »Klage der Frau« (K_1), die »Wulfklage« (K_2) und die »Botschaft des Gemahls« (B) ausgeführt hat.

Indem das Ziel dieser Arbeit ist, »Wanderer« und »Seefahrer« in den Zusammenhang des Odoakerzyklus einzureihen, will sie einmal diese schwierigen Texte besser verständlich und damit der Bewunderung würdiger machen, die ihnen bisher nie versagt ward; weiter aber möchte sie beitragen zu einer vertieften, wirklich literarhistorischen Betrachtung altenglischer Gedichte, die beim Metrisch-sprachlichen nicht stehen bleibt und sich bemüht, die allgemeinen Bedingungen dichterischen Schaffens im Auge zu behalten.

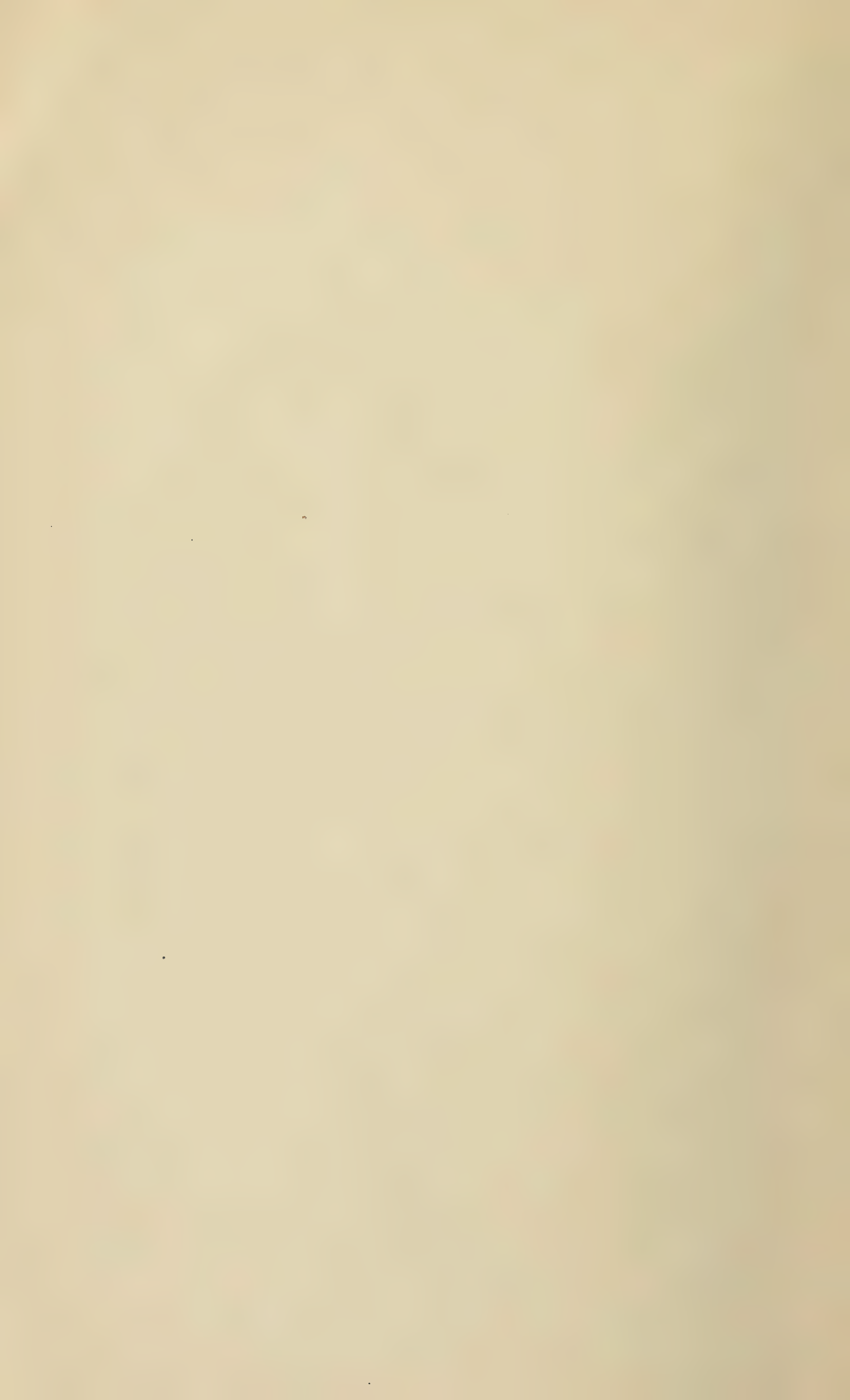
Bonn, Weihnachten 1907.

Rudolf Imelmann.



Inhalt.

		Seite
I.	»Seefahrer« und seine Erklärer	9
II.	Textkritik	17
III.	Interpretation	27
IV.	Eadwacers Lied	40
V.	»Wanderer« und seine Erklärer	50
VI.	Textkritik	54
VII.	Interpretation	59
VIII.	Des Boten Lied	70
IX.	Die altenglische Odoakerdichtung	81



I.

Die Exeterhandschrift bietet auf fol. 81[b]—82[a] (Grein-Wülker, Bibliothek der angelsächsischen Poesie I, 290 ff.) die folgenden Verse[1]):

I MÆƷ ic be me sylfum   soðgied wrecan
sipas secgan   hu ic geswincdagum
earfoðhwile   oft þrowade
4 bitre breostceare   gebiden hæbbe
gecunnad in ceole   cearselda fela
atol yþa gewealc   þær mec oft bigeat
nearo nihtwaco   æt nacan stefnan
8 þon*ne* he be clifum cnossa*de*   Calde geþrungen
wæron mine f*otas*[2])   forste gebunden
cald*um* clommu*m*   þær þa ceare seofedun
hat ymb heortan   hungor innan slat
12 merewerges mod   þæt se mon ne wat
þe him on foldan   fægrost limpeð
hu ic earmcearig   iscealdne sæ
winter wunade   wræccan lastum
16   winemægum bidroren
bihongen hrimgicelum   hægl scurum fleag.

II þær ic ne gehyrde   butan hlimman sæ
iscaldne wæg   hwilum ylfete song

1) Hier in vier Gruppen geordnet; Stellen, die später ausgeschieden werden, sind durch kleinen Druck kenntlich gemacht. Die Begründung für beides siehe in Abschnitt II.

2) Hs. *fet.* Da unser Text nicht kritisch sein soll, werden nur evidente und zugleich untergeordnete Fehler beseitigt.

20 dyde ic me to gomene ganetes hleoþor
and huilpan sweg fore hleahtor wera
mæw singende fore medodrince
Stormas þær stanclifu beotan þær him stearn oncwæð
24 isigfeþera ful oft þ*æt* earn bigeal
urigfeþra
Nænig hleomæga
feasceaftig ferð f[r]e[f]ran meahte
For þon him gelyfeð lyt se þe ah lifes wyn
28 gebideð in burgum bealosiþa hwon
wlonc *and* wingal hu ic werig oft
in brimlade bidan sceolde
Nap nihtscua norþan sniwde
32 hrim hrusan band hægl feol on eorþan
corna caldast.

III For þon cnyssað nu
heortan geþohtas þ*æt* ic hean streamas
sealtyþa gelac sylf cunnige
36 monað modes lust mæla gehwylce
ferð to feran þ*æt* ic feor heonan
elþeodigra eard gesece
For þon nis þæs modwlonc mon ofer eorþan
40 ne his gifena þæs god ne in geoguþe to þæs hwæt
ne in his dædum to þæs deor ne him his dryhten to þæs hold
þæt he a his sæfore sorge næbbe
to hwon hine dryhten gedon wille
44 Ne biþ him to hearpan hyge ne to hringþege
ne to wife wyn ne to worulde hyht
ne ymbe owiht elles nefne ymb yða gewealc
ac a hafað longunge se þe on lagu fundað
48 Bearwas blostmum nimað byrig fægriað
wongas wlitigað woruld onetteð
ealle þa gemoniað modes fusne
sefan to siðe þam þe swa þenceð
52 on flodwegas feor gewiteð

swylce geac monað geomran reorde
singeð sumeres weard sorge beodeð
bitter in breosthord þæt se beorn ne wat
56 esteadig secg hwæt þa sume dreogað
þe þa wræclastas widost lecgað

IV For þon nu min hyge hweorfeð ofer hreþerlocan
min modsefa mid mereflode
60 ofer hwæles eþel hweorfeð wide
[ofer]eorþan sceatas cymeð eft to me
gifre *and* grædig gielleð anfloga
hweteð on *h*wælweg hreþer unwearnum
64a ofer holma gelagu.

Es folgen in der Handschrift und bei allen Herausgebern die Verse 64b—124, die jedoch seit Kluges Untersuchung unseres Textes[1]) allgemein als jüngere homiletische Zutat anerkannt sind; es durfte daher von ihrer Wiedergabe hier abgesehen werden. Zwar lesen wir in dem der altenglischen Lyrik gewidmeten Abschnitte von ten Brinks Literaturgeschichte folgenden Satz: »Im Seefahrer, der von christlichen Anschauungen ganz durchzogen erscheint, wird der Gegensatz zwischen den Leiden und Schrecken der einsamen Seereise und der Sehnsucht, die trotzdem im Frühjahr das Herz zur See hintreibt, in Beziehung gesetzt zu dem Gegensatz zwischen der Vergänglichkeit des Erdenlebens und dem ewigen Jubel des Himmels, den man sich durch kühnes Streben erringen soll«[2]). Allein diese Charakteristik ist nicht haltbar, weil in den Versen 1—64a — abgesehen von Vers 43 — von christlichen Anschauungen keine Spur sich findet, 64b—124 von einer Seefahrt kein Wort sagen. Ein Gegensatz endlich zwischen den Leiden der Seereise

1) Engl. Stud. VI, 322 ff.
2) ELg. I² 74.

und ihren Lockungen ist, wie später zu zeigen versucht wird, von dem alten Dichter gar nicht beabsichtigt, so daß er also auch keinen andern Gegensatz in Parallele stellen konnte.

Die im letzten Satze nur erst vorläufig abgelehnte Auffassung, es handle sich in S um den Gegensatz von Leiden und Freuden der Meerfahrt, darf allgemein herrschend genannt werden, trotzdem sie zur Aussage und Logik des Textes wie zu allem, was wir von dem Naturgefühl jener Zeiten wissen, in einem deutlichen Widerspruche steht. Und wenn wir von der ungelösten Streitfrage absehen, ob das Gedicht einen Dialog, einen Monolog oder eine Vereinigung von beidem darstelle, so sind die Gelehrten auch darüber anscheinend einig, daß der Dichter S als ein in sich völlig selbständiges Kunstwerk gedacht, keine ganz klare und bestimmte Situation im Sinne gehabt und nur etwas Typisches geschildert habe. Mit seiner Frage, ob die lyrischen Dichtungen der Angelsachsen »durchweg als unmittelbare Gefühlsäußerungen des jedesmaligen Dichters zu fassen seien und nicht vielmehr die Empfindung eines Dritten darin objektiviert werde«, hat zwar ten Brink einer natürlicheren Auffassung sich schon etwas genähert. Allein wir treffen bei ihm auch die Behauptung, »das Lied erscheine weniger als Ausdruck einer momentanen Stimmung denn als Bild einer dauernden Lage, ja als Abglanz einer Lebensgeschichte«; und kurz vorher, nach der Besprechung von D, heißt es: »in den übrigen Denkmälern der altenglischen Lyrik läßt sich eine Beziehung auf die Heldensage wenigstens nicht nachweisen und ist auch nicht wahrscheinlich. An Eigennamen fehlt es ihnen durchaus, die Andeutungen über Personen, Orte, Begebenheiten sind ziemlich allgemein gehalten, oft recht dunkel«[1]. Daß endlich S erst durch Einfügung

---

1) a. O. 72 f.

in einen größeren Zusammenhang ganz verständlich werden könnte, hat man niemals erkannt, da man sich bisher mit einem oberflächlichen, zum Teil nur scheinbaren Verständnis des Gedichtes begnügt hat.

Bei den eben angeführten Äußerungen hatte ten Brink folgende Gedichte im Auge: W S K_1 K_2 B, ferner die »Ruine«. Das Reimlied, das ja auch lyrisch genannt wird, bespricht er seiner Entstehungszeit und Art gemäß an anderer Stelle; es ist eine religiöse Betrachtung über die Vergänglichkeit des Erdenlebens, gehört also nicht in unseren Zusammenhang. Die »Ruine« soll auf der Anknüpfung elegischer Stimmung an das Bild äußerer Zerstörung beruhen; aber solche Interpretation rechtfertigt der Text des minderwertigen Gedichtes nicht. Es ist nicht lyrisch — wie sollte man damit die heißen Quellen vereinigen? —, sondern eine jüngere, von geistlichem Verfasser herrührende topographische Beschreibung, der es auch ganz natürlich an einem Eigennamen nicht fehlt: *Hringmere* 44[a]. Demnach hat die »Ruine« aus der Erörterung auszuscheiden, und es bleiben übrig W S K_1 K_2 B.

Auch die beiden letztgenannten Lieder bieten keine Stütze für ten Brinks flüchtig hingeworfenen Gedanken. Denn K_2 enthält, abgesehen von *Wulf* (4, 9, 13), worin von den meisten Forschern hier ein wirklicher Eigenname gesehen wird, voll ausgeschrieben den Namen *Eadwacer* (16), und denselben Namen verbergen die Runen SREAWD in B 48f; auch B 3 *in mec eald* wird für einen Eigennamen (Ortsnamen) gehalten. Weiter ist in der »Odoaker-Dichtung« gezeigt worden, daß K_1 K_2 B zusammengehören und sich an die Heldensage anschließen. Die Andeutungen über die Handelnden, die Handlung sowie ihren Schauplatz sind bestimmt und deutlich genug, um verstanden zu werden. — D, wie die »Zeugnisse« dargelegt haben, beruht auf der Heldensage als eine rein literarische Schöpfung, die wesentlich aus Motiven der

Wieland- und Odoakerdichtung[1]) sich zusammensetzt; es ist ein lyrisches Gedicht in epischer Einkleidung — die aber die Hauptsache dabei ist —, während K_1 K_2 B epische Gedichte sind mit lyrischer Stimmung.

Somit sind nur noch W und S übrig. Nur sie können für oder wider die Annahme zeugen, daß die altenglische »Lyrik« auf ganz allgemeinen, gegenstandslosen, typischen Vorstellungen und Stimmungen basiere. Hat diese Annahme irgend eine Wahrscheinlichkeit für sich?

Zunächst liegt auf der Hand, daß jede Anschauung über die lyrische Gattung bei den Angelsachsen, da sie jetzt auf S und W als einzige Unterlage angewiesen ist, den Charakter einer wertlosen Verallgemeinerung tragen müßte. Wie man also diese beiden umstrittenen Gedichte auch deute, umfassende literarhistorische Aufschlüsse können sie allein nicht liefern. Umgekehrt ist es methodisch richtig, S und W auf Grund dessen zu beurteilen, was wir über die sonstige altenglische »Lyrik« wissen.

Wenn man nun bedenkt, daß eine einzige Handschrift, auf engem Raume zusammengedrängt, alle unsere »lyrischen« Texte aus altenglischer Zeit enthält, und ferner, daß von diesen sechs Texten nicht weniger als vier erweislich epischen Stoff behandeln, so darf man wenigstens fragen, ob nicht auch die übrigen beiden sich an die Heldensage schließen könnten.

Die Bejahung dieser Frage scheint durch einige weitere Erwägungen nahegelegt zu werden. Niemand zweifelt, daß

---

1) Die altenglische Wielanddichtung sollte in den Literaturgeschichten Erwähnung finden, da wir so viel von ihr wissen: Inhalt, Verbreitung, Volkstümlichkeit und Entstehungszeit aus C und D; die Form aus der Analogie der Odoakerlieder (bes. der strophischen) und den Beziehungen zwischen D und der Vølundarkviþa, die eine gemeinsame Quelle erklärt. Im letzten Grunde wird diese ein niederdeutsches Lied gewesen sein (Symons, Pauls Grundr. III² 723). D kann aber direkt nur auf einer altenglischen Vorlage beruhen.

all jenen Liedern die lyrische Stimmung eigen sei; verträgt sie sich bei zwei Dritteln mit der epischen Grundlage, so kann sie es auch beim dritten tun. Weiter: sowohl in der sprachlichen wie in der metrischen Gestalt ähneln sich die sechs Gedichte. So stehen sich K_1 S K_2 D in ihrer strophischen, mit Refrains ausgestatteten Bildung nahe; ten Brink sagt zwar, D sei unser einziges altenglisches Gedicht in strophischer Form, doch widerlegt ihn K_2, wie bekannt ist, K_1, wie früher von mir gezeigt wurde, und endlich S, was im nächsten Abschnitt zur Sprache kommen wird. In der Sprache bestehen, wie später ausführlich gezeigt wird, die bemerkenswertesten Übereinstimmungen innerhalb der Gruppe K_1 S K_2 W B; sie kommen in dieser Anordnung, ebenso wie hinsichtlich der Metrik, am besten zum Ausdruck.

Wir haben also K_1 S K_2 W B D als eine durch die lyrische Stimmung zusammengehaltene Hauptgruppe, K_1 S K_2 W B als eine sprachliche, K_1 S K_2 D als eine metrische Gruppe. Die Wahrscheinlichkeit liegt vor, daß S und W, die in keiner jener Beziehungen für sich stehen, auch durch ihren Inhalt einer größeren Einheit zugehören werden. Dafür käme aber natürlich nur K_1 K_2 B in Frage, da D ja zum Teil auf K_1 K_2 B als literarischem Vorbild beruht und gerade deshalb in der Überlieferung seine Stelle neben K_2 erhalten haben wird.

Solange man K_1 K_2 B nicht verstand — und, wie diese Arbeit zeigt, noch etwas darüber hinaus —, solange also die Anknüpfung von S und W an einen größeren Zusammenhang fehlte, konnte die »typische« Auffassung natürlich erscheinen. Denn wenn man diese Gedichte für sich betrachtet und in ihnen die Spiegelung bestimmter epischer Situationen zu sehen versucht, so ergeben sie kein befriedigendes Ganze; aber diese Betrachtung hätte nur etwas eindringender zu sein brauchen, als sie tatsächlich war, und niemand hätte zweifeln können, daß S und W niemals als inhaltlich selb-

ständige, abgeschlossene Kunstwerke gemeint waren. Woraus sich dann gleich der weitere Schluß ergeben hätte, daß diese Gedichte einen ganz bestimmten Platz in einem umfassenderen Ganzen eingenommen haben müssen und nichts Allgemeines enthalten.

Dieser größere Zusammenhang scheint nun, wie hier vorausgenommen sei, der Odoakerzyklus zu sein; er ist unter allen denkbaren der einzige, den wir im Bereich der altenglischen Literatur kennen, zugleich der räumlich am nächsten liegende. Ein genauer Vergleich zwischen seinen Gliedern und den hier neu hinzuzufügenden ist daher die gegebene Pflicht jedes Versuches, S und W wirklich zu verstehen.

Ein solcher Versuch wäre aber wertlos, wenn ihm nicht ein anderer voranginge: eine eingehende textkritische Behandlung jedes der beiden Gedichte und eine ebenso ausführliche Interpretation. Vor kurzem hat Boer[1]) W und S eindringend textkritisch untersucht, Lawrence[2]) die Lieder interpretiert. Jedoch kann keine dieser Untersuchungen, so wertvoll einzelne Ergebnisse sein mögen, abschließend genannt werden. Bei dem Zustande unserer Überlieferung wäre das auch kein billiges Verlangen. Aber es scheint doch ebenso bedenklich, einen Text kritisch zu zerstücken, bis ein Ding ohne Gestalt und Schöne übrig bleibt, als seine überkommene Gestalt wunderschön und, mehr noch, widerspruchslos zu finden. Aus diesem Grunde wird im folgenden versucht, Textkritik und Interpretation in Einklang zu bringen, zuerst beim »Seefahrer«, sodann beim »Wanderer«. Es ist dabei selbstverständlich, daß zur Bestätigung der an der Hand dieser Arbeit gefundenen Resultate als erwiesen herangezogen wird, was meine früheren Arbeiten über K_1 K_2 B C D behauptet haben, wenn auch adhuc sub iudice lis est.

1) ZfdPh. 35, 1—28.

2) Journal of Germ. Philology IV, 460—480.

II.

Die Überlieferung von S ist an einigen Stellen so schadhaft, daß eine Interpretation ohne vorhergehende Textkritik hoffnungslos erscheinen muß. Nun wird ja auf die Gestaltung eines Textes die Auffassung seines Inhaltes nur zu leicht einen Einfluß haben, jedoch darf deshalb der Versuch nicht unterlassen werden, möglichst frei von subjektivem Empfinden die Dinge selbst reden zu lassen.

1. Die erste formale Beobachtung, die sich an der Gestalt von S machen läßt, ist folgende: Vers 1—33^{a} stehen in einem scharfen Gegensatze zu Vers 33^{b}—64^{a}, insofern als die zweite Hälfte des Gedichtes ausnahmslos Präsentia enthält (26), die erste dagegen, abgesehen von drei Stellen, wo ein Präsens unumgänglich war (1; 12^{b} 13^{b}; $27^{a \cdot b}$), nur Präterita. Demnach ist die zweite Hälfte dem Rückblick der ersten entgegengesetzt als eine Schilderung von Gegenwärtigem, genauer, wie wir sehen werden, als ein Ausblick. Da ein solches Verhältnis auf Zufall nicht beruhen kann, so muß sich darin eine dichterische Absicht spiegeln.

2. An dem zweiten Teil von S fällt auf, daß er beginnt mit den Worten *forþon . . nu* (33^{b}) und daß diese sich wiederholen in Vers 58^{a}; der zweite Teil zerfällt also wiederum in zwei Abschnitte, 33^{b}—57, 58—64^{a}. Man darf daraufhin auch für den ersten Teil eine entsprechende Komposition erwarten; daß sie in der Tat vorliegt, ergibt das Folgende.

3. Prüft man, was dem zweiten Abschnitt des zweiten Teiles unmittelbar vorangeht, was also den ersten Abschnitt abrundet, so ist es der 55^{b}—57 ausgesprochene Gedanke:

þæt se beorn ne wat
56 esteadig secg hwæt þa sume dreogað
þe þa wræclastas widost lecgað.

Dieser selbe Gedanke begegnet uns nun einmal kurz vor dem Beginn des zweiten Teiles, nämlich 27—30:

Forþon him gelyfeð lyt   seþe ah lifes wyn
gebideð in burgum   bealosiþa hwon
wlonc and wingal   hu ic werig oft
in brimlade   bidan sceolde,

also anscheinend als Abschluß des ersten Teiles. Sodann findet sich der nämliche Gedanke schon vorher, gerade in der Mitte des ersten Teiles, 12ᵇ—15:

þæt se mon ne wat
þe him on foldan   fægrost limpeð
hu ic earmcearig   iscealdne sæ
winter wunade   wræccan lastum.

Die dreimalige Wiederholung desselben Gedankens kann nur einer planmäßigen Komposition angehören, zumal an so bedeutsamen Stellen, wie es der Schluß des ersten Teiles (27—30), sowie des ersten Abschnittes des zweiten (55ᵇ—57) ist. An der letzterwähnten Stelle ist zudem mit Bedacht die Setzung eines Präteritums vermieden, da 33ᵇ—64ᵃ nur Präsentia enthalten sollten. Die Anwendung von Präsensformen in 12ᵇ—15 und 27—30 wiederum kann der Dichter sich nur deshalb gestattet haben, weil beide Stellen eine besondere Bedeutung in der Erzählung haben: nämlich als refrainartige Abschlüsse. Daß so und nicht anders unsere drei Parallelen aufzufassen sind, lehrt zum Überfluß noch der absichtliche sprachliche Anklang: man vergleiche *þæt se mon ne wat* 12ᵇ und *þæt se beorn ne wat* 55ᵇ, *wræccan lastum* 15ᵇ und *wræclastas* 57ᵃ; *hu ic* 14ᵃ und 29ᵇ.

Aus dem bisher Gesagten geht in bezug auf den formalen Aufbau von S folgendes hervor: das Gedicht, soweit wir es besitzen, besteht aus vier strophenartigen Gebilden, von denen je zwei durch den Tempusgebrauch eine engere inhaltliche Einheit bilden; die ersten drei Strophen sind mit einer Art Refrain versehen.

4. Auf Grund dieser hier zum ersten Male festgestellten

Tatsachen können wir gleich weiter sagen: da der Refrain nur dreimal auftritt, ist uns die vierte Strophe unvollständig erhalten; und da man für das Original annähernde Gleichheit der Strophenlänge wird annehmen dürfen, so wird namentlich in der dritten Strophe, die Vers 33ᵇ—57 umfaßt, unechtes Material stehen. Seine Auffindung wird uns durch die bisherigen Beobachtungen erleichtert, seine Ausscheidung auch durch selbständige Erwägungen gefordert.

An den ersten Refrain (12ᵇ—15) schließt sich ein zusammenhangsloser Halbvers, *winemægum bidroren*, der ohne Zweifel nicht echt ist. Boer hält ihn für eine Erinnerung an W 7 *winemæga hryre*; das ließe sich kaum beweisen, aber da W 1—7, wie später gezeigt wird, unecht sind, könnte S 16 vom gleichen Interpolator stammen, denn eine unechte Zutat (W 7) kann nicht Quelle für eine echte Stelle sein. Wichtiger ist, daß die Aussage von 16 im Widerspruch zu 25ᵇ f. steht; nach dieser Stelle scheint der Redende seiner Verwandten nicht beraubt, sondern ihnen nur fern zu sein. Weiter ist 16 nicht zu trennen von 17; dieser Vers, geschmacklos wegen der Vorstellung des mit Eiszapfen behangenen Seefahrers, ist mit seiner Bemerkung über den Hagel, wie 32ᵇ f. zeigt, stereotyp. Endlich, und das ist vielleicht entscheidend: 12ᵇ—15 ist nach Ausweis der späteren Refrains als Strophenabschluß gedacht, mit ihm ist also der Gegenstand des ersten Abschnittes erledigt. Deshalb wird man nicht annehmen dürfen, der Dichter habe seinen Effekt durch eine Wiederholung der Schilderung von 8—10 zerstören wollen. Daß 16—17 zum folgenden gehöre, ist auch nicht glaubhaft, denn das wäre kein denkbarer Strophenanfang und würde den vom Dichter doch überlegten und beabsichtigten Fortschritt des Gegenstandes nicht bringen.

Damit scheiden 16 und 17 als eine erste Interpolation aus, und wir dürfen in den Versen 1—15 die erste, durch den Refrain abgeschlossene Strophe unseres Gedichtes sehen.

Gehen wir zum zweiten Abschnitt über, der mit 33ª endet, so können wir ohne weiteres beobachten, daß 31—33ª:

> Nap nihtscua   norþan sniwde
> hrim hrusan band   hægl feol on eorþan
> corna caldast

ein jüngerer Zusatz sind, analog dem eben besprochenen 16 f. Nach Ausweis des Tempus können diese Verse nur zum Vorangehenden gehören; wiederum schließen sie sich an den Refrain an, diesmal jedoch wiederholen sie nicht einmal vorher Gesagtes, stehen also in keinem Zusammenhang mit der zweiten Strophe. Vielmehr knüpfen sie an 17 an, was ihre Unechtheit erweist, und sind auch nur Entlehnung aus andern Quellen, vom Interpolator phraseologisch verwertet; man vergl. W 104—105, was genau zu S 31—33ª stimmt, oder Beow. 547, was ähnlich klingt.

Somit haben 31—33ª als eine zweite Interpolation auszuscheiden, die zweite Strophe umfaßt die Verse 18—30, ist daher um zwei Verse kürzer als die erste. Hierin ist nun aber der Text von 23—26 sehr verderbt, »bis zur Unverständlichkeit« sagt Boer, der freilich auch das Folgende bis 33ª dazurechnet. Es scheint jedoch nur der bezeichnete Passus bedenklich:

> Stormas þær stanclifu beotan   þær him stearn oncwæð
> isigfeþera   ful oft þæt earn bigeal
> urigfeþra   nænig hleomæga
> feasceaftig ferð   f[r]e[f]ran meahte.

Boer hält 23ª für eine Nachbildung von W 101 *and þas stanhleoþu stormas cnyssað.* Selbst wenn sich das erweisen ließe, würde noch nicht folgen, daß 23ª von einem andern als dem Verfasser des ganzen Gedichtes herrührt: der Inhalt, wenn auch nicht die Form, kann echt sein, denn die Erwähnung von Stürmen und Klippen fügt sich der Schilderung ungezwungen ein, wie das die Interpretation zeigen wird.

Formell scheint möglich, daß 23^{a} im Original eine Langzeile füllte, wie man sie etwa durch Vorsatz von *and* am einfachsten gewönne: *and stormas þær stanclifu beotan*[1]). Daß *isigfeþera* 24^{a} neben *urigfeþra* 25^{a}, *stearn* 23^{b} und *earn* 24^{b} nebeneinander nicht zu dulden sind, bemerkt Boer mit Recht, auch daß *bigeal* 24^{b} sinnlos ist, wie sein Objekt *þæt* 24^{b}. Seine Zurechtlegung der Überlieferung leuchtet jedoch nicht ein, und es darf versucht werden, ihre Entwicklung wenigstens in Umrissen mit neuen Argumenten zu erkennen.

Man muß fragen, durch welchen Gedankengang die sprechende Person von den Seevögeln auf ihre Verlassenheit kommt. 25^{b} folgt unvermittelt auf 25^{a} und läßt auch die Anknüpfung durch den Stabreim vermissen. Es wäre danach möglich, daß zwischen den zwei Halbversen eine Lücke anzunehmen ist; aber diese Annahme ist nicht notwendig und auch nicht ergiebig. Dagegen scheint es fast geboten, die Verderbnis in $24-25^{a}$ zu suchen, und zwar nicht allein aus formellen Gründen. Es ist ein natürlicher Fortschritt von den wilden Vögeln (19—22) zu den sturmgepeitschten Klippen (23), wo sie hausen; und es wäre nur natürlich, wenn der Gedankengang dann so verliefe: auf diesen Klippen haust auch die sprechende Person, und da kommt ihr die Trostlosigkeit der Lage, fern von den Lieben, zum Bewußtsein. Ist das richtig, so kann 24^{b} ursprünglich keinen Vogel, noch sein unverständliches Schreien genannt haben; *ful oft* nimmt sich auch in diesem Zusammenhange unbeholfen aus. 24^{a} *isigfeþera* kann dann ebensowenig ursprünglich sein, wie *earn* 24^{b}; man darf annehmen, 23^{b} habe eigentlich 24^{a} sein sollen. Als 23^{a} aus der Langzeile zusammengezogen wurde, rückte 24^{a} hinauf, und die Verderbnis

---

1) Es sei hier nachdrücklich darauf hingewiesen, daß ein »kritischer Text« in dieser Arbeit nirgends erzielt werden soll; Aufgabe ist, die Überlieferung in ihrem Bestande, womöglich auch ihrer Genesis, sich klar zu machen.

earn 24[b] veranlaßte die Einfügung eines neuen Halbverses 24[a], wie sie auch das sinnlose *bigeal* nach sich zog und weiterhin *urigfeþra*.

Versucht man nun irgendwie das Zustandekommen der überlieferten Lesart sich vorzustellen, so kann man etwa sagen: für *bigeal* 24[b] könnte im Original gestanden haben *bigeat*. Mit *oft*, *ful oft* erscheint es S 6, K_1 32, ohne das Zeitadverb K_1 41, mit dem Pronom. person. an allen drei Stellen (*mec*); diese Form wäre auch hier zu erwarten, da 25[b] f. ein Pronomen vermissen läßt. Nun fehlt weiter ein Subjekt zu *bigeat*; *earn* kann es nicht sein, da dieses Wort erst *bigeal* veranlaßt hat, also selbst unecht ist. Da 25[b] f. nicht mehr von der trostlosen Umgebung, sondern von dem Gemütszustand des Sprechers handelt, so erschiene ein Substantiv geeignet, das *longað* K_1 41, *wraþe* K_1 32 oder *nearo nihtwaco* S 7 gleichkäme und zugleich *earn* ähnlich genug sähe, um dazu geführt haben zu können: etwa *caru* (*cearu*). Der Dichter von S wendet dieses Wort in verschiedenen Wendungen mit Vorliebe an: *breostceare* 4[a], *cearselda* 5[b], *ceare* 10[b], *earmcearig* 14[a]. *þæt* 24[b] ist natürlich verderbt; an *þær* wird man nicht ohne weiteres denken wollen, da dies Wort zweimal unmittelbar vorhergeht. Gibt man die Möglichkeit zu, daß 24[b] im Original die Worte *ful oft cearu bigeat* enthalten habe, so fehlt offenbar, außer einer Ortsangabe (*her*?), ein Objekt, und als solches kann hier nach dem oben Gesagten nur *mec* in Frage kommen; in dem Augenblick, wo *earn bigeal* entstand, mußte *mec* unmöglich sein und ein anderes Objekt gesucht werden: *þæt*. 24[b] darf also wiederhergestellt werden: *ful oft mec her cearu bigeat*.

Jetzt fragt sich nur noch, wie die Verbindung zwischen 24[b] und 25[b] herzustellen sei; logisch wäre am einfachsten im Anschluß an *cearu* 24[b]: »darüber, daß«. Stilistisch könnte man eine Variation oder Amplifikation von *cearu* erwarten, etwa in der Art wie *ceare seofedun* 10[b] fortgeführt wird durch

hat ymb heortan 11[a]. Um den wirklichen Wortlaut des Originals brauchen wir uns nicht zu bemühen; es genügt für die Zwecke der Interpretation, sich 23—26 so klar zu machen, wie eben gezeigt wurde. Dabei wird absichtlich auf das durch die Korrekturen entstehende Metrum keine Rücksicht genommen. Wenn wir lesen:

And stormas þær stanclifu beotan
þær him stearn oncwæð; ful oft mec her cearu bigeat

so trägt *oncwæð* den Reim, und nicht das Nomen *stearn.* Wer einen Text ausschließlich von metrischen Gesichtspunkten aus betrachtet, wird sagen: 24 kann so nicht echt sein, weil er dem Schema zuwiderläuft. Das ist aber kein haltbarer Einwand; wir wissen zwar, wie ein guter altenglischer Vers aussehen muß, nicht aber, einen wie mangelhaften oder ungewöhnlichen Vers ein Dichter seinem Publikum unter Umständen zumuten durfte. Wer wollte Schillers wuchtigen Vierjambenvers:

Für jede fluchenswerte Tat

in »Missetat« verschlechtern, weil der Wallenstein in fünffüßigen Jamben geschrieben ist? Und wer wird angesichts solcher Verse wie S 50 *ealle þa gemoniað modes fusne*, S 62 *gifre and grædig*, *gielleð anfloga*, oder wohl auch S 56 *esteadig secg*, *hwæt þa sume dreogað* behaupten, der Verfasser unseres Gedichtes habe sich niemals Abweichungen vom Schema gestattet?[1]) S 24 kann also, wenn der Anspruch auf seine richtige Herstellung erhoben würde — was unwissenschaftlich wäre —, mit metrischen Bedenken allein nicht angefochten werden.

Das Ergebnis unserer Untersuchung bis hierher ist, daß wir den ersten Teil von S, 1—33[a], nach Ausscheidung zweier Interpolationen (16—17, 31—33[a]) in seine zwei Strophen,

---

1) Über S 60 *ofer hwæles eþel hweorfeð wide* wird am Ende dieses Abschnittes gehandelt.

I = 1—15, II = 18—30, zerlegt haben. Wir kommen nunmehr zur textkritischen Erledigung von III und IV.

Als das Ende von III erscheint Vers 57. Boer, der die Strophengrenze in 33 nicht erkannte, schied wie 27—30 auch 33[b]—38 als eine Interpolation aus, jedoch veranlaßte ihn dazu seine irrige Auffassung von *forþon*, wie das Lawrence gut gezeigt hat. Wir wissen jetzt, daß *forþon nu* 33[b] und 58[a] für die Komposition bedeutsam ist, und daraus folgt zunächst, ganz abgesehen von inhaltlichen Gründen, daß 33[b]—38 nicht unecht sein können.

Anders steht es mit den Zeilen 39—47, zwei Sätzen, deren ersten schon Boer ausgeschieden hat, freilich mit unzulänglichen Argumenten. Richtig ist, daß *forþon* 39[a], so bald nach 33[b], verdächtig ist; aber daß 39—43 überhaupt sinnlos sei, ist zu viel behauptet, und deshalb wäre ja nicht ausgeschlossen, daß die Stelle echt sei. Allein dagegen sprechen folgende rein formelle Bedenken: einmal ist 39—43 nicht zu trennen von 44—47; denn das Subjekt von *bið* 44[a] kann nur *mon* 39[b] sein. Beiden Sätzen ist die Häufung der Negation eigentümlich, ebenso die metrische Form; Vers 42 *þæt he a his sæfore sorge næbbe* steht in deutlicher, gewollter Parallele zu Vers 47 *ac a hafað longunge seþe on lagu fundað*; und stilistisch stehen beide Sätze ebenso in Zusammenhang wie in ihrem syntaktischen Bau. Denn die Aufzählung des zweiten variiert die des ersten, und die Verwendung von *dryhten* als Herr 41, als Gott 43 steht auf der gleichen Höhe wie die Auslassung des Subjekts in 46. 39—47 ist demnach eine Einheit, deren Charakter den Verfasser zum dürftigen Stilisten und überdies zum Homileten stempelt. Das paßt aber nicht auf den Dichter von S und damit sind die Verse 39—47 als eine, und zwar die einzige größere Interpolation unseres Textes erwiesen. Ihre Herkunft kann nicht zweifelhaft sein; da 64[b]—124 eine Homilie ist, so wird man erwarten dürfen, daß ihr Verfasser oder derjenige, der S mit

ihr verband, auch in S seine Spuren hinterlassen haben wird. Diese Erwartung bestätigt sich beim näheren Vergleich unserer Interpolation mit Stellen der Homilie. Zunächst liebt auch der Verfasser von 64^b—124 den Gebrauch von *forþon* (64^b, 72^a, 103^b, 108^b). Die Häufung der Negation ist gleichfalls unter seinen Stilmitteln; vgl. 94—96:

Nemæg him þonne se flæschoma þonne him þæt feorg leosað
ne swete forswelgan ne sar gefelan
ne hond onhreran ne mid hyge þencan.

Mit 41^a *ne in his dædum to þæs deor* vergleicht sich 76^a *deorum dædum*, mit 41^b *ne him his dryhten to þæs hold* 106^a . . *se þe him his dryhten* . . 82 ff. kann wegen des dreimaligen *ne* an unsere ganze Stelle, wegen *goldgiefan* 83^a an *gifena þæs god* 40^a erinnern. Im metrischen Stil endlich entsprechen 39—47, die ganz aus dem Rahmen des übrigen Gedichtes herausfallen, deutlich der Homilie, wie sie ja auch unvermittelt lehrhaft werden und die direkte Rede aufgeben. Und wir wissen, daß III ungefähr die gleiche Länge wie I und II haben muß: durch Beseitigung von 39—47 wird die Strophe auf den normalen Umfang gebracht. — Da ein Halbvers kaum Strophenanfang sein kann, so mag 33^b im Original mit 34^a verschmolzen gewesen sein; die Strophe umfaßt dann die Verse 34—38, 48—57, d. h. fünfzehn Zeilen wie I, zwei mehr als II, woran die Überlieferung von II schuld sein könnte, jedoch nicht zu sein braucht.

Strophe IV liegt in 58—64^a nicht vollständig vor, es fehlt der Abschluß durch den Refrain und außerdem noch eine Reihe von Versen; denn man wird annehmen dürfen, daß IV an Umfang nicht hinter I, II, III zurückstand. Das Verlorene inhaltlich zu erschließen, ist Aufgabe der Interpretation; hier ist nur in formeller Hinsicht etwas auszusagen. Auffällig ist: *hweorfeð* 58^a = 60^b; *hreþerlocan* 58^b ~ *hreþer* 63^b; *hwæles* 60^a ~ *hwælweg* 63^a; die Tautologie

holma gelagu 64[a]. Derartiges findet sich in den übrigen Teilen von S nirgends und muß verdächtigt werden. Daß hier der Interpolator tätig gewesen sei, beweist folgendes: 61[a] *eorþan sceatas* stammt aus S 105[a], wo der Ausdruck Sinn hat, 60[b] 61[a] dagegen ist sinnlos und *hweorfeð* eine störende Wiederholung. 60[b] 61[a] scheiden also aus. 58[b] *hreþerlocan* steht syntaktisch auf einer Stufe mit *hwæles eþel* 60[a], was unmöglich ist, und nimmt *hreþer* 63[b], das echt sein muß, voraus; auch hier liegt demnach Verderbnis vor. Endlich ist die Aussage »*modsefa mid mereflode ofer hwæles eþel hweorfeð*« so gedankenlos, daß die Stelle nicht original sein kann. 64[a] *holma gelagu* (für *gelac*?) ist eine weitere Wiederholung, die überdies die Naht zwischen S und der Homilie bildet; daher ist auch sie zu beanstanden, und wir dürfen das Fragment mit 63[b] schließen.

Schiebt man nun das bisher nicht angefochtene Material mechanisch zusammen, wieder ohne Rücksicht auf die metrischen Verhältnisse und nur um zu sehen, was an inhaltlicher Substanz, von der die Interpretation ausgehen kann, übrig bleibt, so erhält man die Zeilen:

Forþon nu min hyge hweorfeð wide
ofer hwæles eþel cymeð eft to me
gifre and grædig gielleð anfloga
hweteð on hwælweg hreþer unwearnum.

Da I, II, III aus 15, 13, 15 Versen bestehen, so dürfte IV ungefähr 10 verloren haben, wovon etwa drei durch den Refrain ausgefüllt waren. Inhaltlich werden daher nur etwa sieben Verse fehlen.

Hiermit haben wir die Textkritik des »Seefahrers« abgeschlossen; wir haben aus der Überlieferung, soweit es möglich war, den echten Bestand herauszuschälen versucht, wobei sich herausstellte, wie geringfügig im Ganzen genommen die jüngeren Zusätze sind und wie leicht sie sich auch als

solche erkennen lassen. Indem wir auf der so gewonnenen Grundlage weiterbauen, wenden wir uns nunmehr der Interpretation unseres Gedichtes zu.

III.

Die erste Strophe von S können wir wie folgt übersetzen:

'Ich kann von mir selbst   ein wahres Lied erzählen,
Mein Ergehn beschreiben,   wie ich in Drangsaltagen
Stunden der Mühe   oft erduldet,
Bittren Herzenskummer   erlebt habe,
Erlitten im Kiele   Leiden viele,
Furchtbar Wogenrollen;   oft packte mich da
Angstvolle Nachtwache   bei des Nachen Steven,
Als er knirschte über Klippen.   Vor Kälte erstarrt
Waren meine Füße,   vom Frost gebunden
Mit kalter Fessel;   da seufzten die Sorgen
Heiß ums Herz;   Hunger innen zerriß
Des Meermüden Sinn.   Der Mann weiß das nicht
Dem es auf dem Lande   wohl ergeht,
Wie ich unglücklich   die eiskalte See
Im Winter bewohnte   auf Bannspuren.'

Aus dieser Strophe geht folgende Situation hervor: ein Mann (*sylfum* 1[a], *mereweges* 12[a]), der verbannt ist (*wræccan lastum* 15[b]), erzählt, wie er, von Kummer gequält, unter häufiger Gefahr des Lebens, ausgesetzt der Kälte und dem Hunger, lange (*-werges* 12[a]), auch zur Zeit wo sonst Seefahrten ruhen (*winter* 15[a]), das Meer befahren hat. Im Rückblick darauf denkt er an Glücklichere, die sich's am Lande wohl sein lassen können. Darauf, daß die Fahrten des Klagenden schon beendet sind, deutet nichts, wir hören ihn also in einem bestimmten Moment seiner Lage, nämlich

während vorübergehender Rast von seiner Irrfahrt; und daß er nicht freiwillig den Kummer und alle beschriebenen Leiden auf sich genommen haben wird, ist selbstverständlich, wird überdies durch 15[b] erwiesen. Daraus folgt allein schon, daß es dem Dichter unmöglich darauf ankommen konnte, Leiden und Lockungen der Seereise zu kontrastieren, ebensowenig wie der im Refrain dreimal ausgesprochene Gedanke ein irgendwie bedeutsames Element der dichterischen Konzeption ausmacht.

Die zweite Strophe beschreibt, wie die trostlose Umgebung auf den Gemütszustand des Redenden einwirken mußte:

'Da hörte ich nichts als das Rauschen der See,
Eiskalte Woge, zuweilen des Schwanes Sang,
Ließ mir gefallen des Tölpels Lied,
Nahm des Wilpen Ruf als Lachen der Männer,
Die singende Möve als Mettrunk.
Und Stürme schlugen die Steinklippen
Wo der Star Antwort gab; oft ergriff mich da der Schmerz,
Daß von den Verwandten kein einziger
Das betrübte Herz trösten konnte.
Fürwahr, das ahnt nicht, der Lebensglück genießt,
In der Burg erlebt wenig Mißgeschick
Stattlich und weinfroh, wie ich trübselig oft
Auf dem Wogenpfade dulden mußte.'

Diesen Zeilen lassen sich mehrere für das Verständnis des Ganzen verwertbare Aufschlüsse entnehmen. Wenn der Verbannte von dem Lachen der Männer, dem Mettrunk, dem Glück der Burg und ihrer Geselligkeit spricht, so wird er früher einmal diese Freuden des Besitzes und Glückes besessen haben: er vermißt sie, weil er sie kennt. Wir dürfen demnach in dem Redenden einen Vornehmen sehen, der eine angesehene Stellung verloren hat. Und weiter: er

sagt, keiner der *hleomæga* konnte ihn trösten. Das Wort begegnet nur noch in der Cædmonschen Genesis; es scheint die nächsten Verwandten zu bezeichnen, die gesetzlich zum Schutz eines Mitgliedes der Sippe berechtigt und verpflichtet sind. Wenn nun unser Verbannter nur an seine Blutsverwandten denkt, so versteht man zwar, daß sie ihm in seiner Einsamkeit nicht helfen konnten; warum sie aber seine Verbannung, seine Entfernung nicht verhindern konnten, bleibt unklar: es wäre doch ihre oberste Pflicht gewesen. Auch sollte man erwarten, sie würden versuchen den Geächteten aufzufinden und zurückzubringen, und ein tröstender Zuspruch wäre weniger vonnöten als tätige Hülfe. Nimmt man aber an, es sei auch an die Verwandtschaft der Frau gedacht[1]), worauf das emphatische *nænig* deuten könnte, so drängen sich allerlei Vermutungen über den Hintergrund unseres Liedes auf. Einmal würde man annehmen dürfen, die nächsten Verwandten des Mannes hätten ihm die Hülfe versagt, vielleicht selbst die Acht über ihn verhängt; darum kann von ihnen kein Trost kommen. Weiter ließe sich als Ursache des »bittren Herzenskummers« wie die Feindschaft mit der eigenen Sippe so die Trennung von seinem Weibe vorstellen; darum kann auch von der Schwägerschaft kein Trost kommen, und gerade der Gedanke an sein Weib muß das Bedürfnis nach Trost in ihm wachhalten. — Für die Situation darf schließlich aus der zweiten Strophe gefolgert werden, daß der Klagende auf meerumgebenen Klippen, vom Sturme gepeitscht, sich aufhält. Wir wissen, daß er der Heimat fern ist, das Ziel seiner Fahrt scheint er noch nicht erreicht zu haben; im Schiffe sitzend ist er nicht zu denken, und die einzige Örtlichkeit, die er beschreibt, sind

---

1) Für die freundliche Belehrung, »daß das Einbegreifen Verschwägerter in die Verwandtschaft weitesten Sinnes keinen Anstoß bieten würde«, bin ich Herrn Professor F. Liebermann zu ergebenem Dank verpflichtet.

die Steinklippen. Er ist also wohl auf einer Insel anzunehmen.

Mit der dritten Strophe beginnen die Schwierigkeiten. Ten Brink sagt von unserem Gedicht: es »scheint« darin »gar eine dialogische Form vorzuliegen, die freilich durch nichts anderes als durch den wiederholten Wechsel unvermittelter Gegensätze in der Gedankenabfolge angedeutet wird« (a. O. 72), und allgemein scheint diese Ansicht vorzuherrschen.

Daß Vers 1—30 (= I, II) die Äußerung eines Mannes ist, wird nirgends bezweifelt; erst das Folgende könnte also eine Gegenrede bringen. Nun ist 33[b]—64[a] (= III, IV [außer 39—47]) vollkommen einheitlich, wie schon der Tempusgebrauch zeigt; dieser Passus wäre demnach gleichfalls nur einer Person in den Mund gelegt, und unser Dialog bestände aus einer Rede, die Vergangenes schildert, sowie einer Gegenrede, die Gegenwärtiges erörtert. Aber wäre das eine denkbare Kunstform? Ja ergäbe sich auch nur ein notdürftiger Zusammenhang? Darauf darf erwidert werden: zunächst fragt man sich vergeblich, mit wem wohl der Verbannte, der eben erst seine Verlassenheit geschildert hat, eine Unterhaltung über die Vorzüge und Nachteile von Seereisen führen könnte. Sodann bildet das Bisherige, wie Boer richtig gesehen hat, inhaltlich keinen geeigneten Anfang eines solchen Gespräches. Daraus ergibt sich logisch eine doppelte Möglichkeit: entweder stellt 1—30 ein selbständiges Ganzes dar, das mit allem Folgenden nichts zu tun hat und nur äußerlich damit verbunden wurde, oder aber beide Teile, I, II und III, IV, gehören zusammen und sind dann ein einheitlicher Monolog.

Boer entscheidet sich für die erstere Möglichkeit (a. O. 14f.). Allein ihr stellen sich unüberwindliche Bedenken entgegen, auch ganz abgesehen von der Boer noch unbekannten formalen Komposition unseres Gedichtes. Einmal müßte 1—30,

das offenbar für sich genommen fragmentarisch ist, ursprünglich unabhängig bestanden haben. Warum aber hätte es von seinem originalen Bestande etwas verloren, und was wäre der Inhalt des verlorenen Teiles? Man müßte weiter annehmen, der Interpolator hätte an dieses Bruchstück ein zweites gefügt, an einen Monolog einen andern oder gar einen Dialog. Auch 33[b]—64[a] sind ja etwas Halbes, und die zwei Hälften bilden kein Ganzes. Von der redaktionellen Tätigkeit, die hier am Werke gewesen wäre, kann man sich keine Vorstellung machen. Endlich: man darf in 61—64[a] (63[b]), wo von dem *anfloga* die Rede ist, die Absicht erkennen, an den Seevögelkatalog von II anzuknüpfen; ferner stellt sich der Abschluß von III zu dem von I und II (welch letzteren Boer anficht); besonders 57[b] ist von 15[a] nicht zu trennen, und zwischen 55[a] und 4[a] besteht ebenfalls eine Beziehung. Damit ist aber die Zusammengehörigkeit von I, II und III, IV gegeben und folglich der Schluß, daß im »Seefahrer« ein Monolog, nicht aber ein Dialog zu sehen ist. Wer den Ergebnissen unseres textkritischen Abschnittes zustimmt, für den wird dieser Beweis kaum nötig sein: ein strophisches Gedicht mit Refrain und so deutlicher Gliederung des Inhalts, wie schon die Tempusverteilung sie verrät, kann weder ein Dialog, noch das Resultat einer Kontamination der von Boer angenommenen Art sein.

Ohne Begründung und vielleicht nur, weil ihm die Schwierigkeiten nicht zum Bewußtsein kamen, hat schon Ebert S als einen Monolog bezeichnet[1]). Ihm hat sich Lawrence in seiner Auseinandersetzung mit Boers Arbeit angeschlossen, freilich mit ganz anderen Argumenten als den hier vorgetragenen und daher nur äußerlich mit dem gleichen Ergebnis. Auf diese Untersuchung müssen wir hier eingehen, schon der allgemeinen Anschauung wegen, die der amerikanische Ge-

1) Allgem. Geschichte d. Lit. des Mittelalters III 81f., angeführt von Lawrence a. O.

lehrte — und neben ihm nicht wenige andere — von der dichterischen Struktur unseres Liedes hat.

Wülker hatte erklärt, 33^{b}—35 könne nicht von dem gesagt sein, der mit Vers 1 zu sprechen anhebe; auch Boer fand 33^{b} ff. unlogisch und hielt überdies 27 ff. für eine überflüssige und unlogische Wiederholung von 12 ff. Nun zeigt Lawrence, daß nur die irrtümliche Auffassung von *forþon* schuld sei an der »apparent illogicality« jener Stellen, so daß also dieser Einwand wegfällt. Wir haben bereits gesehen, daß 12 ff. und 27 ff. als Wiederholungen beabsichtigt sind und daß 33^{b} wie 58^{a} für die Komposition des Ganzen eine Bedeutung haben. So weit also muß man Lawrence beistimmen: 33^{b}—38^{b} sind zu halten. Er gibt sie wie folgt wieder: »Now the thoughts of my heart are agitating me, that even I should make trial of the mighty billows, the play of the salt waves. The desire of my heart impels my spirit to fare forth, that I may seek strange lands afar off«.

Das klingt merkwürdig. Der Mann, der eben noch ausführlich über die lange körperliche und seelische Pein seiner einsamen, gefahrvollen, trostlosen Seefahrten geklagt hat, soll nun plötzlich sagen, die See und ferne Länder jenseits übten einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn aus? Aber so deutet Lawrence diese und spätere Stellen.

Das ist undenkbar und deshalb unhaltbar; und man versteht, daß diese Verse so allgemein als eine Gegenrede aufgefaßt werden konnten: dann geben sie wenigstens einen Schein von Sinn. Aber wir haben hier eben keinen Dialog, und so muß man versuchen, unsere Verse mit den früheren zu versöhnen. Das ist nur möglich, wenn man an Stelle des unwiderstehlichen Zaubers einen unwiderstehlichen Zwang setzt. Wenn es den unglücklichen Verbannten (15^{b}, 57^{a}) wieder auf das Meer hinaustreibt, so ist es natürlich nicht eigene Wahl, sondern bittere Notwendigkeit (*unwearnum* 63^{b}): zur Heimat zurück darf er nicht, auf den Steinklippen, die

von Stürmen gepeitscht sind, dauernd hausen kann er nicht, er muß im Ausland (»Elend«) eine neue Heimat suchen. Deshalb ist er, trotz aller Fährnisse, auf die verhaßte Fahrt bedacht, genau wie Eadwacer laut B es war (*forðsiþes georn* B 41[b]), und sucht *elþeodrigra eard,* wie jener *mid elþeode eþel healdeð* B 36. Beiden Verbannten ist die Fahrt eine schmerzliche Nötigung, und auch sonst, wie sich im weiteren Verlaufe herausstellen wird, allerlei gemeinsam. Hier sei nur noch auf die Parallele im Gebrauch von *sylf(a)* S 35[b] B 13[b] 19[b] hingewiesen: in den letzteren Fällen ruht kein besonderer Nachdruck auf dem Worte; deshalb wird auch in S weder eine starke Betonung der Identität der sprechenden Person, wie Lawrence meint, noch ein Gegensatz der Person — wie ein Dialog ihn fordern würde — beabsichtigt sein. Der einzige Gegensatz, um den es sich hier handelt, ist der zwischen dem Rückblick (I, II) und dem Ausblick (III, IV), auf dem die Komposition des ganzen Gedichtes aufgebaut ist.

Wir kommen zu den Versen 39—47, deren Echtheit schon im vorigen Abschnitt geleugnet worden ist. Lawrence gibt folgende Übersetzung: »There is no man on earth so haughty or so munificent or so valiant or so high in the favour of his lord as not to be concerned for his seafaring, whatever the Lord may have in store for him. He has no thought for music or wealth, no joy in woman, no delight in aught in the world save the welling of the waves, but ever has jearning, he who thinks to sail upon the deep«.

Der Übersetzer hat diese Zeilen nicht beanstandet, ja sie scheinen ihm einen tadellosen Sinn zu liefern. Nun ist aber ihre Wiedergabe nicht einwandfrei; vor allem Vers 42 und 47 dürfen so nicht übersetzt werden, wie Lawrence es tut. Sie sind, wie wir früher sahen, deutlich aufeinander bezogen und werden deshalb auch denselben Inhalt haben. Vers 42 wird nur etwa heißen können »daß er nicht stets (auf, wegen) seiner Seefahrt Sorge habe«. *Longunge* 47[a]

übersetzt Lawrence mit *yearning*. Aber diese Bedeutung paßt hier nicht; denn wonach hat immer derjenige Sehnsucht, der aufs Meer strebt? Nach dem Meere — dann ist die Bemerkung töricht; nach dem Glück am Lande — dann ist es ein sonderbarer Schwärmer für die See. Man erwartet eine Variation von *sorge* 42^b; und sie liegt in *longunge* auch tatsächlich vor. Denn dieses Wort, wie *longað*, heißt nicht nur Sehnsucht, sondern kann unter anderem auch ungefähr dasselbe wie *sorge* bedeuten, mit dem es noch sonst verbunden erscheint; vergl. *langung and sorh* Blickl. Hom. 135, 21, D 3 *sorge and longaþ* und die weiteren Belege unter *langung* bei Bosworth-Toller, wo auch S 47 ganz korrekt mit *weariness* übersetzt wird[1]).

Mit dieser Feststellung erledigt sich Lawrences Auffassung unserer Stelle; 39—47 enthalten eben mit keiner Silbe die Aussage, die der Gelehrte ihnen entnimmt, »that the man who sails upon the water finds no delight in the pleasures which the land can give, but only in being on the ocean. Although he may be a successful man, proud, able to dispense gifts, in the vigor of youth, with a reputation for valiant deeds and high in favor with his lord, he is nevertheless not content, because of the calling of the sea«. Das ist eine Paraphrase, die sich ebenso weit von den Tatsachen des Textes wie von einer natürlichen Auffassung entfernt. Was 39—47 wirklich besagen, ist dies: »Keiner, und sei er noch so vom Schicksal begünstigt, kann eine Seefahrt unternehmen, ohne ihre Gefahren oder Schrecken kennen zu lernen. Dann darf er nicht an die Freuden des Landes, an sicheren Besitz und Geselligkeit denken, sondern immer steht er Leiden

---

1) Auf die Bedeutungen von *langung*, *langoð*, *langian* weist auch Schücking ZfdA. 48, 442 Anm. hin, obschon K_1 14^b und die drei weiteren Refrains dazu keinen Anlaß bieten; denn hier ist von Sehnsucht wirklich die Rede. Meine Übersetzung von D 3 in den »Zeugnissen« ist nicht sicher zutreffend.

aus, der aufs Meer eilt«. Man wird nicht sagen können, daß sich hierin so etwas wie Heroismus zu erkennen gibt. Im Gegenteil: so spricht ein Stubenhocker, der das Rauschen der Wogen aus Büchern kennen gelernt hat, wie Schiller den Sang der Nachtigall, und für den es eine glatte See nicht gibt; und gerade diese Übertreibung beweist, wenn es noch nötig wäre, wie fremd der Schreiber von 39—47 dem Geiste des ganzen Gedichtes gegenübersteht. Nicht etwa, daß der Dichter von S dem Meere bewundernd unwiderstehlichen Reiz zugeschrieben hätte; das würde dem damaligen Naturgefühl widersprechen und eine unverständliche moderne Note in das Werk bringen. Aber: der Dichter schildert die Leiden der Irrfahrt auf dem Meere an einem konkreten Fall, dem Fall eines Mannes, der auf die See hinaus muß. Der Interpolator verallgemeinert diese Erfahrung und überträgt sie auf Leute, die es gar nicht nötig haben.

Die Frage ist nun noch zu beantworten, warum der Bearbeiter diesen lehrhaften Einschub überhaupt machte; man kann da vielleicht vermuten, daß er in 33b—38 den Ausdruck eines nach seinen Begriffen unvernünftigen, freiwilligen Verlangens sah, auf das Meer hinaus zu eilen. Zu der Auffassung eines durch die Not aufgezwungenen Reisetriebes hat er sich nicht erhoben, was zeigt, daß er den wahren Sinn von S nicht mehr kannte; so kam es auch, daß er die Bedeutung von Vers 38 vollständig übersah. Diese Zeile betont deutlich, daß nicht das Meer selbst, sondern ein Ziel jenseits den Sprecher lockte. Es ist auch sonst immer nur davon die Rede, daß es den Sprecher hinaustreibt, nie und nirgends, daß es dort draußen schön sei. *Sylf cunnige* 35b im Munde des Meermüden, Verbannten kann ja unmöglich ein »Erforschen« um der Sache selbst willen bedeuten; und an einen andern Sprecher wird der Interpolator nicht gedacht haben.

Hiermit ist die Episode 39—47 abgetan; indem wir an

die einleitenden Verse von III (33[b]—38) anknüpfen, fahren wir in der Interpretation bei Vers 48 fort. 48—57 schließen sich glatt an 33[b]—38. Es treibt den Verbannten jedesmal (36[b], nämlich nach kurzer Rast) gewaltsam wieder hinaus; so auch jetzt (33[b]). Das eine Wort *nu* und das mit ihm einsetzende Tempus praesens beweist wieder, daß eine bestimmte Situation veranschaulicht werden soll. Der Beginn des Frühlings ist eine Mahnung, die Irrfahrt erneut aufzunehmen. Damit muß neues Elend anheben: der wehmütige Ruf des Kuckucks kündet dem Heimatlosen bittre Sorge (53—55). Auch Eadwacers Weib soll ihre Fahrt, aber eine glücklichere Fahrt, im Lenz beginnen: der wehmütige Kuckucksruf soll auch sie zum Aufbruch mahnen (B 19—22). 55—57 endlich bringen den Refrain.

In den Versen 48—52 hat man, wie an andern Stellen, den Ausdruck ungebändigter Reiselust gefunden. Daß davon keine Rede sein kann, hat die bisherige Untersuchung gezeigt; man darf aber noch ein Argument gegen die herkömmliche Auffassung vorbringen. Wenn von dem Erwachen der Natur im Frühling, von den jungen Reizen von Feld, Wald und Burgen die Rede ist, also dem, was recht eigentlich den Inhalt des Naturgefühls jener Menschen ausmacht, so sollte man erwarten, daß die Sehnsucht gerade nach dem Meere dadurch eher niedergehalten als angeregt werde. Wenn ein Dichter nur die Lust zur Seefahrt schildern will, dann wird er sie mit den Reizen des Landes nicht begründen. Deshalb könnten 48—52 die übliche Erklärung von S, selbst wenn sie richtig wäre, nur schlecht stützen. Hier aber wird ein Mann getrieben, die Wohnungen der Menschen und die friedliche Natur, wenn sie am schönsten ist, auszutauschen gegen ihre einsamen Schrecken; das ist ein Vorgang von tragischem Gehalt und starker poetischer Wirksamkeit.

Die dritte Strophe können wir jetzt übersetzen:

'Jetzt fürwahr treiben mich des Herzens Gedanken
Daß ich die Hochströme, der Wellen Spiel erprobe.
Es treibt des Sinnes Begierde jegliches Mal
Das Gemüt zur Fahrt, daß ich fern von hinnen
Fremder Völker Wohnort suche.
Die Wälder blühen, die Burgen prangen,
Die Auen glänzen, das Leben drängt.
All das mahnt den entschlossenen
Sinn zur Reise. Wem so zu Mut ist
Der wandert weithin über die Fluten.
So mahnt auch der Kuckuck mit wehmütigem Ruf,
Singt des Sommers Hüter, kündet Kummer
Bitter ins Herz. Das weiß der Mann nicht,
Der begünstigte, was da manche erdulden
Die auf Bannspuren am weitesten wandern.'

Endlich 58—63. Diese Verse führen den Ausblick von III weiter, heben wie III mit *nu* an. Wir haben im vorigen Abschnitt gezeigt, wie schadhaft der Text von IV ist, und glaubten einen Verlust von sieben und drei Versen annehmen zu dürfen. Diese hätten den formellen Abschluß, jene noch wesentlichen Inhalt geboten. Die Frage entsteht: was könnte inhaltlich erwartet werden? Auf Grund der dargelegten Komposition von S darf man zunächst vermuten, daß auch IV kein Präteritum enthielt, also keinen Rückblick. Da aber der vorhandene Teil von IV an II anknüpft (61[b] ff.), so kehren die Gedanken des Verbannten, wie ja ganz natürlich ist, zurück zu seiner im ersten Teil geschilderten Lage, die sich ihm ständig wieder erneut. In II steht die tatsächliche Umgebung, die wilden Vögel, in einem beredten Gegensatz zu der vermißten menschlichen; die Erwähnung jener in IV 61 ff. konnte durch eine einfache Assoziation, für die II ein Muster bot, zur Erwähnung der entfernten Verwandten führen, wenn auch nur so kurz, wie in II der Fall ist (25[b] f.). Erkennt man

diese Möglichkeit an, so wird man weiter sagen dürfen, daß die Art der Erwähnung Aufschluß geben könnte über den Grund der *breostceare* 4[a]; 25[b] f. bietet ihn doch nur sehr unzureichend, ja man kann sagen, daß an der Hand des überlieferten Materials eine lückenlose Anschauung des vom Dichter gewollten Ganzen nicht gebildet werden kann. Wir hören einen Verbannten reden, aber nicht erfahren wir, wer ihn verbannt, was der Grund seiner Verbannung ist. Wir hören weiter, daß der Sprecher unglücklich ist, aber auch hier wird die Ursache im unklaren gelassen. Da aber der Dichter keine Rätsel aufgeben wollte, so folgt einmal: der verlorene Inhalt von IV muß, wenn S ein selbständiges Ganzes war, alles zum Verständnis Nötige enthalten haben; dann entsteht aber die Frage, warum überhaupt etwas verloren gehen mußte und warum der Interpolator seinen Text verkürzt haben sollte, statt ihn nur zu erweitern. Weiter aber: daß S jemals auf sich selbst beruht habe, ist keine haltbare Ansicht mehr, nachdem wir gesehen haben, daß das Gedicht durchaus individuell gefärbt ist und eine deutlich bestimmte Situation, nicht allgemeine Vorstellungen und Stimmungen spiegelt. S gehört also notwendig in einen größeren Rahmen. Daraus ergibt sich eine weitere Folgerung: weil S an sich nicht selbständig ist, kann es, entsprechend der Absicht seines Schöpfers, für sich genommen gar nicht ganz verständlich sein; denn sonst wäre alles Weitere oder Frühere überflüssiges Beiwerk. Wir dürfen somit für die ursprüngliche Gestalt von IV nicht allzuviel inhaltlichen Aufschluß voraussetzen; etwa nur den Ausdruck der Sehnsucht nach teuren Angehörigen oder des Hasses gegen den oder die an dem harten Schicksal des Verbannten Schuldigen; oder beides. Die Erwähnung eines Eigennamens wäre ja nicht unmöglich, doch läßt sich darüber nichts ausmachen. Je weniger deutlich persönliches Detail man für IV annimmt, desto einfacher kann man sich erklären, daß S von dem

Interpolator oder schon älteren Lesern als typisch aufgefaßt und außerhalb seines echten Zusammenhanges überliefert wurde; anderseits freilich muß nicht vergessen werden, daß S zwar sachlich nicht, wohl aber künstlerisch eine abgeschlossene Einheit bildet, die auch bei isolierter Betrachtung sich dem Verständnis nicht ganz entziehen darf, ähnlich etwa dem zweiten Akte eines regelmäßigen Dramas. So sind auch K_1 K_2 B jedes für sich als Kunstwerke so weit verständlich, daß man ihren Gegenstand ebenso wie ihre Unvollständigkeit völlig begreift. Und gerade eine gewisse individuelle Zuspitzung in IV kann den Interpolator, der den Zusammenhang ja nicht mehr kannte, zur Ausmerzung echten Bestandes bestimmt haben. — Soweit wir IV kennen, lautet der Text:

> 'Fürwahr jetzt wandert weithin mein Sinn
> über des Wales Heimat; wieder kehrt zu mir
> gierig und gefräßig der einsame Vogel und gellt,
> treibt über den Walweg das Herz unweigerlich.'

Das letzte Wort soll uns wiederum einschärfen, daß ein unerbittliches Geschick, nicht eine unwiderstehliche Lockung den Klagenden in der Gewalt hat. Das wäre auch wohl eine etwas moderne Denkweise — selbst abgesehen vom Widerspruch gegen das Naturgefühl [1] —, die aus solcher Vorstellung spräche; zugleich auch eine ungesunde, etwa des Standpunktes: »Versuchungen sind dazu da, daß man ihnen erliegt«. Damit fällt — um zum Schluß noch kurz darauf zurückzukommen — Lawrences Auffassung des ganzen Gedichtes, die er in dem Satze niedergelegt hat: »Three leading ideas are present in the poet's mind, the irresistible fascination of the sea for those who have sailed upon it, the

---

1) Stopford A. Brooke sagt, ohne dabei skeptisch zu werden, S sei »extraordinarily modern in note« (Engl. Lit. from 670—1832, p. 16).

hardships which seafaring involves, and the fact that men who live in comfort on the land can never realize these hardships«.

Der dritte, dreimal ausgesprochene Gedanke ist von uns als bloßer Refrain nachgewiesen worden; der erste existiert nicht, kann also auch nicht durch seinen Kontrast mit dem zweiten — der so wie Lawrence meint auch nicht vorliegt — »the greatest power« des Gedichtes darstellen. Und die Darstellung der Leiden einer langen Seefahrt, die rückblickend und ausblickend das ganze Lied durchzieht, rechtfertigt die hergebrachte Bewunderung erst dann, wenn die Frage nach seiner eigentlichen Bedeutung beantwortet ist. Ihr haben wir uns jetzt zuzuwenden.

IV.

Wir wissen auf Grund der in den vorangehenden Abschnitten gemachten Wahrnehmungen, daß unser Gedicht den Namen »Seefahrer« nur sehr bedingt verdient. Es ist ein lyrisch gestimmter Monolog eines verbannten Vornehmen, der auf eine längere Zeit unsteter Seefahrten zurückblickt, sein Ziel — fremdes Land — noch nicht erreicht hat und in einem Augenblick der Ruhe, auf meerumbrandeten Klippen weilend, zu denken ist.

Wir haben ferner erkannt, daß hier kein selbständiges Ganzes vorliegt, sondern ein Stück aus einem größeren Zusammenhange. Wenn sich nunmehr die Aufgabe ergibt, diesen geforderten Zusammenhang nachzuweisen, so hilft uns dazu die früher erworbene Kenntnis der wahren Bedeutung von K_1 K_2 B; umgekehrt können wir für unsere Auffassung jener Gedichte neue Bestätigung liefern, indem S in ihren Kreis gestellt wird. Die bloße Möglichkeit, das zu tun, ver-

bunden mit der Unmöglichkeit, S an sich zu begreifen, muß dem Unbefangenen bedeutsam erscheinen. Hinzu kommt, daß eine und dieselbe Quelle uns K_1 K_2 B sowie S bietet; wir wissen, daß die Schicksale eines Verbannten in allen vier Liedern vorkommen, bei K_1 K_2 als Hintergrund der Handlung, bei B S als ihr eigentlicher Gegenstand. Zufall hier anzunehmen, fällt nicht leicht; daß er ausgeschlossen ist, muß ein näherer Vergleich zwischen S und den Odoakerliedern beweisen.

Betrachten wir zunächst, was sich an Beziehungen von S und K_1 feststellen läßt.

K_1 umfaßt 53 Verse, S in der Überlieferung mit Ausschluß der drei Interpolationen 50 Verse. Beide Gedichte sind ferner in vier Strophen gegliedert, und zwar von ziemlich einheitlicher Länge. In K_1 umfaßt I 14, II 15, III und IV je 12 Zeilen; in S weist I 15, II 13, III 15 Zeilen auf, IV ist unvollständig erhalten. Weiter ist bemerkenswert, daß K_1 und S »deutliche Sinnesabschlüsse, die refrainartig wirken«, besitzen. Aus der Regelmäßigkeit des Refrains in K_1 darf für S IV, wie oben aus inneren Gründen, Refrain gefordert werden. In der freien Art des Refrains, der mehr in der Wiederholung eines Gedankens als seiner ersten Formulierung besteht, stehen K_1 und S sich besonders nahe und in einem Gegensatze zu K_2 (D).

Wenden wir uns von der äußeren strophischen Form zur metrischen Technik, so lassen sowohl K_1 wie S leicht erkennen, daß es ihrem Verfasser weniger auf die Form als den Inhalt ankam. Beide Lieder stehen metrisch nicht auf der Höhe — das muß man feststellen, statt jede Unregelmäßigkeit als die Schuld der Überlieferung zu betrachten und daraufhin zu verbessern. Wir haben in Abschnitt II bereits einige metrisch schwache Verse aus S angeführt; zum Vergleich seien aus K_1 herangezogen:

21 bliþe gebæro; fuloft wit beotedan
27 heht mec mon wunian on wuda bearwe
50 on dreorsele dreogeð se min wine
51 micle modceare; he gemon to oft.

Diese Übereinstimmungen der metrischen Komposition und Technik können entweder für die Chronologie oder für die Verfasserfrage verwertet werden. Da man kaum berechtigt ist, Gleichheit der Verfasser allein aus solchen formellen Gründen anzunehmen, so ist die Folgerung zulässig, daß K_1 und S ungefähr oder ganz derselben Zeit angehören. Nun ist uns das Alter von K_1 bereits bekannt, und damit gewinnen wir für die Entstehungszeit von S die Handhabe, die sonst nur eine sprachliche Untersuchung, und zwar unvollkommen, liefern könnte.

Wir haben demnach bis jetzt gefunden, daß S und K_1 hinsichtlich der strophisch-metrischen Verhältnisse zusammengehen, was einen Schluß auf ihre Entstehungszeit gestattet. Es gilt jetzt ihre sprachliche Bezogenheit, aus der Gemeinschaft der örtlichen Herkunft oder gar des Verfassers folgen könnte, zu untersuchen.

Dabei brauchen wir auf die rein grammatischen Verhältnisse nicht einzugehen; daß S nordhumbrisch ist, also dem Entstehungsgebiete von K_1 angehört, ist die übliche und auch wahrscheinliche Ansicht[1]. Uns kommt es an auf die innere Form, die die Art des Dichters erschließt, seinen Stil, seinen Wort- und Phrasenschatz, seine Weise, den Gedankengang zu ordnen.

Knüpfen wir an diesen letzten Punkt an, so hat uns schon die Betrachtung des formalen Aufbaus von S gezeigt, wie der Verfasser seinen Stoff disponiert: Strophen und Refrain sind das Gerüst der dichterischen Gedanken. Daß hierin S

1) S II scheint mir auf eine Küstengegend im hohen Norden zu weisen.

und K_1 bemerkenswerte Übereinstimmungen aufweisen, hat uns der bisherige Vergleich veranschaulicht. Wir können nun Weiteres hinzufügen.

Zunächst was den Eingang beider Gedichte angeht. Wir lesen

K_1 1—3 Ic þis giedd wrece   bi me ful geomorre
minre sylfre sið   ic þæt secgan mæg
hwæt ic yrmþa gebad   siþþan ic up aweox

S 1—4 Mæg ic be me sylfum   soðgied wrecan
siþas secgan   hu ic geswincdagum
earfoðhwile   oft þrowade
bitre breostceare   gebiden hæbbe.

Daß hier eine recht auffällige Ähnlichkeit besteht, ist klar; auch, daß vom Wirken des Zufalls dabei keine Rede sein kann. Schücking nahm an, K_1 1—2 stamme von einem Bearbeiter, der S 1—2 zum Muster hatte (ZfdA. 48, 447). In den »Zeugnissen« (22 Anm.) wurde für möglich gehalten, daß S aus K_1 und D zu erklären sei. Jetzt scheint mir sicher, daß S und K_1 von ein und demselben Dichter aus künstlerischen Gründen, also mit vollem Bedacht so übereinstimmend begonnen wurden; und D VII (= I) wäre aus K_1 S wie auch B herzuleiten, wenn es solcher Herleitung überhaupt bedarf. An der Ursprünglichkeit von K_1 1—2 darf nicht gezweifelt werden[1]; daß dieses Gedicht von S vorausgesetzt wird, die Einleitung von S also nach der von K_1 geschrieben wurde, scheint daraus hervorzugehen, daß S 1—4 Material aus anderen Teilen von K_1 enthält, das dort nicht Nachahmung von S sein kann. S 2f. spricht von den *siþas* und der *earfoðhwile*; nun erwähnt zwar K_1 *sið* und *wræcsiþa*, jedoch nichts von *earfoðhwile.* Dagegen treffen wir K_1 38^b f.

---

1) K_1 3 *hwæt* entspricht genau S 2 *hu*, wie K_1 3 *gebad*, S 4 *gebiden hæbbe* lehrt, kann also nicht Interjektion sein.

unmittelbar benachbart *wræcsiþas* und *earfoþa*. S 4 endlich erinnert mit dem Worte *breostceare* an K_1 44. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß K_1 den Inhalt von S 1—4 außer im Eingang noch an mehreren Stellen des Gedichts habe nachwirken lassen; umgekehrt konnte S, wenn K_1 seinem Dichter vorlag, verstreute Einzelheiten daraus schon in der genau nachgebildeten Einleitung bringen. Am einfachsten erklärt sich aber eine derartige Beeinflussung durch die Annahme eines Dichters für beide Gedichte. Nimmt man für jedes einen besonderen Verfasser an, so setzt man für den von S eine ganz erstaunliche Kenntnis der feinsten Eigentümlichkeiten von K_1 voraus, ganz abgesehen von der durchgehenden Übereinstimmung in der strophisch-metrischen Form der Texte.

Hiermit haben wir ausgesprochen, was im Einzelnen noch zu begründen sein wird: S stammt vom Dichter von K_1; damit ist weiter gesagt, daß S in den Kreis K_1 K_2 B gehören, von da aus die endgültige Aufklärung seiner Bedeutung erhalten muß.

Suchen wir das an der Hand weiterer Vergleichung von K_1 und S zu erhärten. S 4 bietet in *breostceare* einen Ausdruck, der im Bereich der altenglischen Literatur uns sonst nur noch aus K_1 44 bekannt ist; vgl. Schücking a. O. 449. Diese Übereinstimmung kann Zufall sein, darf aber in unserem Zusammenhange nicht unterschätzt werden. Der Wortschatz von S und K_1 weist auch sonst Gemeinsames auf; man kann erinnern an den Gebrauch von *forþon* S 33^b 58^a K_1 17^b 39^b, in beiden Texten maßvoll. Zwischen S 58^a und K_1 17^b fällt noch ein weiterer Anklang auf: *forþon nu min hyge* (*hweorfeð*) ∼ *forþon is min hyge geomor*. Hier wiederholt sich also fast ein ganzer charakteristischer Halbvers.

Wiederholungen sind K_1 und S an sich überhaupt eigentümlich. Wie K_1 17^b *hyge geomor* in K_1 19^b *hygegeomorre* nachklingt, K_1 21^a in 44^a (*bliþe gebæro*) wiederkehrt und

hlaford K_1 15[a], zum Schaden der Deutlichkeit, *hlaford* 6[a] in veränderter Beziehung wiederholt, so fällt an S I, wie oben erwähnt, die Häufung der Ausdrücke für *ceare*, ferner etwa *isc(e)aldne* 14[b], 19[a], *calde* 8[b], *caldum* 10[a] auf. Weiter haben wir eine Wendung, die K_1 und S gemeinsam ist und mehr als einmal auftritt: S 6[a] f. *þær mec oft bigeat nearo nihtwaco* und möglicherweise S 24[b] *fuloft mec her cearu bigeat*, K_1 32[b] f. *fuloft mec her wraþe begeat* . . K_1 41 . . *þe mec* . . *begeat.*

Abgesehen davon findet sich eine Anzahl paralleler Ausdrücke, die um so bemerkenswerter sind, als sie mehrfach auch im Zusammenhange die gleiche Bedeutung haben. Hier seien folgende Beispiele verzeichnet. K_1 48 *under stanhliþe storme behrimed* . ., *wætre beflowen* gibt den Aufenthalt des verbannten Fürsten Eadwacer an: eine Insel. S 23 [*and*] *stormas þær stanclifu beotan* wurde von uns oben als Angabe, wo der Sprecher von S zu denken, gedeutet. Die emendierte Überlieferung sagt aus, daß ihn dort der Schmerz oft ergriff über die Trennung von den Lieben. Damit vergleiche man, was in K_1 auf jenen Vers folgt: *dreogeð se min wine micle modceare*: *he gemon to oft wynlicran wic.* Das ist eine genaue, ja schlagende Übereinstimmung des Gedankenganges, aus der die Wahrscheinlichkeit der für S 24[b] vorgeschlagenen ursprünglichen Lesart hervorgehen dürfte.

K_1 49[a] nennt den verbannten Gatten *werigmod*; S 12[a] spricht von des Meermüden Sinn, *merewerges mod* und 29[b] klagt er, *hu ic werig oft* . . *bidan sceolde.* Zu K_1 50[b] *dreogeð se min wine* . . kann man, ebenfalls am Ausgang einer Strophe, vergleichen: *hwæt þa sume dreogað* S 56[b]. Die Leiden werden in K_1 und S durch die Meerfahrt verursacht; Eadwacer geht K_1 6 *heonan of leodum*, *ofer yþa gelac*; den Verbannten treibt es S 37[b] *feor heonan*, daß er *sealtyþa gelac* 35 erforsche. Die Gattin Eadwacers *feran gewat folgað secan* K_1 9; man halte daneben den Wortlaut von S 37: *feran þæt ic elþeodigra*

eard gesece. Der sprechenden Person in K_1 und S ist also gemeinsam, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, das Suchen nach Anschluß. Beide fühlen sich verlassen; K_1 16 f. *ahte ic leofra lyt on þissum londstede holdra freonda,* S 25 f. *nænig hleomæga feasceaftig ferð frefran meahte.* Und beide sind am weitesten getrennt von dem, was ihnen das Liebste: K_1 13 f. *þæt wit gewidost in woruldrice lifdon laðlicost,* S 56 f. *hwæt þa sume dreogað þe þa wræclastas widost lecgað.* Denn diese Aussage in Verbindung mit S 25^b f. darf K_1 13 f. gleichgesetzt werden.

Endlich kann man K_1 3^b 38^b *wræcsiþa(s)* S 15^b *wræccan lastum,* 57^a *wræclastas;* K_1 43^a *heortan geþoht* S 34^a *heortan geþohtas* miteinander in Beziehung setzen[1]).

Auf Grund des Vorangehenden kann nunmehr als erwiesen angesehen werden, daß S und K_1 von dem gleichen Dichter stammen, daher um die gleiche Zeit in Nordhumberland gedichtet sind. Weiter steht wegen aller angeführten strophisch-metrischen sowie sprachlichen Übereinstimmungen der inhaltliche Zusammenhang beider Gedichte fest. Der Beweis ist vor allem folgenden Einzelheiten zu entnehmen.

1. K_1 ist der lyrische Monolog einer Frau, die von ihrem Gatten getrennt ist. In S spricht ein Mann, der von seinen Angehörigen getrennt ist.

2. Der Gatte ist durch das Wasser von der Gattin getrennt und befindet sich auf einer Insel. Die gleiche Lage ist für den Klagenden in S anzunehmen.

3. Die Frau ist den Unbilden eines Aufenthaltes im Freien ausgesetzt, ebenso der Verbannte in S.

4. Von ihm wie dem Gatten wird gesagt, daß ihn Schmerz über die Trennung oft ergriffen hat; ebenso von der Gattin.

---

1) Zwischen S 16—17, 31—33^a, 39—47 und K_1 bestehen keinerlei Beziehungen, was ebenso verständlich wie wichtig ist.

5. Der Verbannte und der Gatte werden *werig* genannt.
6. Die Gattin und der Verbannte fühlen sich verlassen.
7. Sie und er schildern ihren Aufenthalt.

Hieraus geht hervor, daß S und K_1 die Situation des Mannes völlig übereinstimmend schildern und weiter die Lage der sprechenden Person in gewissen Zügen als ähnlich. Daraus folgt, bei der erwiesenen Beziehung beider Gedichte, daß K_1 unter dem Gatten den Sprecher von S versteht, dieser demnach der Gatte der Klagenden in K_1 ist: Eadwacer. S ist die »Klage des Gemahls«, »Eadwacers Lied«. Und weiter folgt aus der Parallele zwischen Mæþhilds Lage in K_1, Eadwacers in S, daß beide Gedichte sich künstlerisch ergänzen, ähnlich, ja noch deutlicher, als K_1 und B es tun. Denn B ist keine direkte Äußerung von seiten des Mannes, wie S, und eine solche ist künstlerisch erforderlich angesichts der zwei Klagen der Frau. Damit ist zugleich die Stellung von S innerhalb des Odoakerzyklus präzisiert: S kann nicht in unmittelbarer Nähe von B stehen und muß das Bindeglied zwischen K_1 und K_2 bilden. Darauf führen auch andere Überlegungen. Einmal gehört S äußerlich zu K_1 und K_2; während es aber an K_1 sich aufs engste anschließt, nähert es sich K_2 schon etwas, insofern der Refrain ein wenig förmlicher ist. Sodann stellt sich S inhaltlich, wie wir sahen, zu K_1 und ist nach K_1 geformt. Wir haben also eine Reihe K_1 S K_2 B.

Daß S zu K_2 und B stimmen muß, liegt auf der Hand, und wir könnten uns einer Untersuchung darüber entschlagen. Wir würden damit aber dem Dichter, der ein sinnvolles Ganze, einen wohlverbundenen Zusammenhang im Auge hatte und zu Pergament gebracht hat, ein Unrecht tun; außerdem muß eine Beziehung von K_2 sowie B zu S die früher behauptete Zusammengehörigkeit von B und K_2 stützen. Deshalb sei hier zunächst kurz angemerkt, daß K_2 und S in einem wichtigen Punkte zusammengehen. Die Klagende in

K_2 erwähnt unter ihren Leiden besonders Hunger (implicite) und Regen (10, 15). Dem vergleicht sich S mit der Angabe, der Sprecher habe unter Hunger und Kälte gelitten (8—11). Nun kann auffallen, daß die Klagende in K_1, deren Lage doch der von K_2 genau entspricht, von solchen Unbilden noch nichts sagt. Daraus ist der Schluß wenigstens erlaubt, daß zu ihrer Erwähnung in K_2 das Muster von S den Anstoß gegeben hat. Auch auf diese Weise ergäbe sich die Reihenfolge K_1 S K_2 so wie oben angenommen wurde; da außerdem K_2 den Verbannten nicht mehr in derselben hoffnungslosen Lage kennt wie K_1, setzt sie S voraus. Sonstige Anklänge — abgesehen von der metrischen Technik — fehlen zwischen K_2 und S, wofür der Inhalt verantwortlich zu machen ist. K_2 handelt eben ganz wesentlich von der Gattin, S ganz ausschließlich vom Gatten[1]).

---

1) Man wird fragen, warum denn Eadwacer in S mit keinem Worte von seiner Gattin spreche. Das Schweigen kann das der Überlieferung oder das des Dichters sein; im ersten Falle hätte Strophe IV von Mæþhild gesprochen und auch von dem, der die Trennung der Gatten herbeigeführt. Diese Annahme wird einmal nahegelegt durch früher dargelegte Gründe, ferner aber durch die Analogie von K_1, wo in IV die Gedanken zu I mit der Erwähnung des Gatten zurückkehren und außerdem der Schuldige, ohne Namennennung, verflucht wird. Ferner: K_2 und B nennen *Eadwacer*; deshalb hat die Annahme viel für sich, daß der Name der Gattin auch irgendwo innerhalb der Gedichte vorkam, nicht nur in der verbindenden Prosa. Dafür kommen nur S und B in Betracht; S wegen der Lücke in IV, B wegen der Verderbnis am Eingang. Ob etwa hinter dem sinnlosen *Mecealde* (B) unser *Mæþhild* zu suchen ist? Dann brauchte in S IV der Eigenname nicht gestanden zu haben. Doch ist *Mecealde*, falls überhaupt Name, ein Ortsname: *Merclad(e)* (= *Merelode*, Linc. Northa.)? — Möglich ist aber auch, daß von der Gattin nicht die Rede sein sollte: einmal, weil K_1 K_2 nach dem Plane der Dichtung das reichlich besorgten, auch B; weiter, weil die Andeutungen in S I und II hinreichend waren; endlich, um Eadwacer zu charakterisieren: als Held gibt er den Grund seines Kummers nicht preis und würdigt seine Feinde keiner Erwähnung; s. u. W. In jedem Fall kann aus dem Schweigen nichts gegen unsere Auffassung geschlossen werden.

Dagegen bestehen wieder deutliche Beziehungen zwischen S und B; in beiden hören wir ja den Verbannten selbst, und hier müssen die inhaltlichen Übereinstimmungen am bedeutsamsten sein.

1. Der Verbannte in S ist vornehmer Abkunft und hat früher eine angesehene Stellung, Besitz und Glück genossen. Gleiches gilt von Eadwacer.

2. Diesen hat die Fehde aus der Heimat getrieben; für jenen ist dasselbe anzunehmen, denn auch er meidet die Heimat, weil er muß.

3. Weder S noch B sagen uns, wer die Acht verhängt hat; es wird also als bekannt (und zwar aus K_1) vorausgesetzt.

4. Eadwacer hat seine Gattin zurückgelassen. Der Verbannte in S trägt einen Kummer in sich, der durch eine ähnliche Trennung am ehesten verschuldet sein mag.

5. Der Verbannte ist eifrig bedacht auf die schmerzliche Fahrt, wie Eadwacer es war, als er floh.

6. Der Verbannte sucht eine neue Heimat in der Fremde; Eadwacer hat sie gefunden.

7. Beiden Verbannten liegt der Gedanke an eine Rückkehr fern.

8. Dem Verbannten in S ist der Kuckucksruf ein Signal zu erneuter Fahrt im Elend; Eadwacer will, daß seine Gattin ihn als Mahnung zu ihm zu eilen betrachte.

9. Sprachlich fällt, außer der eben angeführten und schon früher besprochenen Parallelen, auf: S 34[b] f. *hean streamas sealtyþa gelac* B 4 *sealte streamas*; S 37[b] *feor heonan* B 26[b] *suð heonan*; S 38 *elþeodigra eard gesece* B 3/4 *ellor londes settan*[*siþas*]; S 52 *on flodwegas feor gewiteð* B 14[a] *faran on flotweg*. Metrisch weist B, im Einklang mit S, dieselbe Technik auf, die für K_1 und K_2 bezeichnend ist. —

Hiermit sind wir am Ende des ersten Teiles der hier vorgelegten Untersuchung angelangt. Wir glauben gezeigt

zu haben, daß der berühmte »Seefahrer« ein Teil der früher nachgewiesenen Odoakerdichtung ist. Da er sich so ungezwungen diesem Zusammenhang einfügt, ja eigentlich in ihm überliefert ist und nur, wie K_2, seine Stelle zu wechseln braucht; da er ferner für sich allein keine Bedeutung, wenn auch einigen Sinn sich abzwingen läßt, so scheint daraus einmal die Wahrscheinlichkeit dieser neuen Auffassung von S und sodann aufs neue die Haltbarkeit unserer früheren Erklärung von K_1 K_2 B hervorzugehen, die ja auch C und D stützen.

Noch aber läßt sich alles bisher Behauptete von einer neuen Seite bestätigen und vervollständigen; und dieser Aufgabe soll der zweite Teil dieser Arbeit gewidmet sein. Wir fragen: wie ist der nicht minder berühmte »Wanderer« auf Grund dessen, was wir über die anderen fünf »lyrischen« Gedichte wissen, zu beurteilen? Und wie der Text an sich?

V.

Wie die »Klage der Frau« und die »Botschaft des Gemahls«, so scheinen auch »Wanderer« und »Seefahrer« sich schon im Titel zu ergänzen. Da sie außerdem in Stil, Sprache, Metrik und Stimmung Beziehungen aufweisen, so könnte man geneigt sein, einen Verfasser für beide Texte anzunehmen, d. h. W dem Dichter von K_1 S K_2 B zuzuschreiben; was ja nach allem Vorangegangenen nur natürlich wäre. Allein W und S wurden zu einer Zeit benannt, wo man in ihren wahren Inhalt noch weniger Einsicht hatte als in den der anderen Lieder. Im Gegensatze zu K_1 K_2 B sind S und W interpoliert überliefert, und die Auffassung mußte irregeleitet werden durch Worte in den unechten Teilen, solange diese nicht reinlich ausgesondert wurden. Das sahen



wir an S 39—47, die sogar das ästhetische Urteil begründen halfen, und auch an W können wir es beobachten. Weiter aber wird sich herausstellen, daß ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen W und S erst auf Grund der Einfügung auch des ersteren Gedichtes in unseren Odoakerzyklus erkennbar und nachweisbar ist. W muß also zunächst ganz für sich betrachtet werden.

In der Überlieferung umfaßt der Text 115 Verse; er steht auf fol. 76^b—78^a des Exeterbuches, wenige Blätter vor S. Ein Abdruck des Ganzen erscheint überflüssig, da eine Reihe von Versen als Interpolationen anerkannt oder doch leicht zu erweisen sind. Diese Interpolationen haben, wie hier vorausgenommen sei, das eigentliche Gedicht unangetastet gelassen. Wie S 1—64 im wesentlichen den echten Kern bietet, so enthält W 8—57 anscheinend einheitlich den uns erreichbaren Bestand ursprünglichen Materials, abgesehen natürlich von Textverderbnissen. Aus den späteren Teilen dürfte 92—96 hinzukommen. Die Einleitung also, 1—7, den Schluß, 97—115 — beide in der Regel als »späterer Zusatz« verdächtigt[1]) — sowie 58—91, eine ebenso zweifellose, wenn auch nicht immer anerkannte Einfügung vielseitigen Charakters, dürfen wir hier außer acht lassen und beschränken uns auf die Wiedergabe von 8—57, 92—96. Der Übersicht halber wird der Text in Strophen geordnet.

I 8 Oft ic sceolde ana uhtna gehwylce
mine ceare cwiþan nis nu cwicra nan
þe ic him modsefan minne durre
sweotule asecgan. Ic to soðe wat
12 þ*æt* biþ in eorle indryhten þeaw
þæt he his ferðlocan fæste binde
healde his hordcofan hycge swa he wille

1) Ten Brink a. O. 72. Ob 1—7 ganz oder zum Teil unecht sei, ist bisher unentschieden.

ne mæg werig mod   wyrde wiðstondan
16 ne se hreo hyge   helpe gefremman
for ðon domgeorne   dreorigne oft
in hyra breostcofan   bindað fæste.

II Swa ic modsefan   minne sceolde
20 oft earmcearig   eðle bidæled
freomægu*m* feor   feterum sælan
siþþan geara iu   goldwine mine
hrusan heolstre biwrah   *and* ic hean þonan
24 wod wintercearig   ofer waþema gebind
sohte sele dreorig   sinces bryttan
hwær ic feor oþþe neah   findan meahte
þone þe in meoduhealle   mi*lts*e wisse
28 oþþe mec freondleas*ne*   frefran wolde
wenian mid wynnum.

III   Wat seþe cunnað
hu sliþen bið   sorg to geferan
þam þe him lyt hafað   leofra geholena
32 warað hine wræclast   nales wunden gold
ferðloca freorig   nalæs foldan blæd
gemon he sele secgas   *and* sincþege
hu hine on geoguðe   his goldwine
36 wenede to wiste   wyn eal gedreas
For þon wat se þe sceal   his winedryhtnes
leofes larcwidum   longe forþolian.

IV ðonne sorg *and* slæp   somod ætgædre
40 earmne anhogan   oft gebindað
þinceð him on mode   þæt he his mondryhten
clyppe *and* cysse   *and* on cneo l*ec*ge
honda *and* heafod   swa he hwilum ær
44 in geardagum   giefstolas breac
ðonne onwæcneð eft   wineleas guma

gesihð him biforan   fealwe wegas
baþian brimfuglas   brædan feþra
48 hreosan hrim *and* snaw   hagle gemenged.

V þon*ne* beoð þy hefigran   heortan benne
sare æfter swæ*f*ne   sorg bið geniwad
þon*ne* maga gemynd   mod geondhweorfeð
52 greteð gliwstafum   georne geondsceawað
secga geseldan   swimm*e*ð *e*ft onweg
fleotendra fer*d*   no þær fela bringeð
cuðra cwidegiedda   cearo bið geniwad
56 þam þe sendan sceal   swiþe geneahhe
ofer waþema gebind   werigne sefan.

* * *

VI 92 Hwær cwom mearg hwær cwom mago   hwær cwom maþþumgyfa
hwær cwom symbla gesetu   hwær sindon seledreamas
Ea la beorht bune   ea la byrnwiga
ea la þeodnes þrym   hu seo þrag gewat
96 genap under nihthelm   swa heo no wære.

* * *

Die Ansichten der bisherigen Erklärer unseres Gedichtes haben mit denen über S, wie aus Abschnitt I hervorgeht, einen wichtigen Punkt gemein: sie halten W für inhaltlich selbständig, typisch in Vorstellungen und Empfindungen, unbeeinflußt von irgend einer klaren und bestimmten Situation. Was sich dagegen sagen läßt, ist schon bei der einleitenden Erörterung über S angedeutet worden. Weiter stimmen die Forscher überein in der Anerkennung der modernen Überschrift von W, also der Annahme, das Lied handle wirklich von einem Wanderer. Und endlich sehen sie in dem Texte wesentlich die Klage dieses Wanderers um seinen verstorbenen Herrn. Die Berechtigung dieser

Meinungen zu prüfen ist einmal Aufgabe der Textkritik: sie wird zeigen, daß W seinen Namen fast noch weniger als S verdient. Die Interpretation sodann unternimmt den Nachweis, daß unser Dichter nicht die Klage um einen Toten, sondern die Sehnsucht nach einem Lebenden hat schildern wollen. Unsere erste Aufgabe ist aber, die unechten Teile als solche festzustellen.

VI.

Die einleitenden Verse von W lauten folgendermaßen:

Oft him anhaga are gebideð
metudes miltse þeah þe he modcearig
geond lagulade longe sceolde
4 hreran mid hondum hrimcealde sæ
wadan wræclastas wyrd bið ful aræd.
Swa cwæð eardstapa earfeþa gemyndig
wraþra wælsleahta winemæga hryre.

Daß W gleich K_1 (S) K_2 B D ein Monolog ist, wird allseitig zugestanden; W aber steht zu den fünf andern Gedichten in einem auffälligen Gegensatze dadurch, daß hier der direkten Rede eine Einführung von 5 + 2 Versen vorgesetzt ist. Schon deshalb sind sie bedenklich. Diese beiden Sätze haben ferner formell keine Beziehung, da *swa* 6^a auf folgendes weist. Inhaltlich muß befremden, daß 1—5 von einem Einsamen, einem Seefahrer, einem Verbannten, 6—7 von dem *eardstapa* sprechen, also nicht deutlich von ein und demselben Objekt. 6—7 sind dem Dichter von 8—57, 92—96 deshalb abzusprechen, weil ihrer Ankündigung nichts entspricht: der Klagende ist *earfeþa*, *wraþra wælsleahta*, *winemæga hryre* nicht

im geringsten *gemyndig.* Er ist auch kein Wanderer, höchstens ein Seefahrer; der Ausdruck *eardstapa* klingt überdies religiös: Erdenpilger. Endlich vergleicht 6^a^ sich deutlich einer Stelle des homiletischen Schlusses: 111^a^ *swa cwæð snottor on mode.* Man darf an beiden Stellen die Hand des Interpolators erkennen. Vers 1—5 gehört ihm noch klarer an. *Oft* 1^a^ ist eine unglückliche Verallgemeinerung, ähnlich der Art, wie sie uns in S 39—47 begegnete; *are gebideð* 16 ist wie *metudes miltse* 2^b^ ganz predigthaft, dem Kern des Gedichtes, wie schon ten Brink sah, vollkommen fremd. *þeah* 2^b^ ist lehrreich; wir hören: »wenn auch einer lange Unglücksfahrten zur See durchmacht, wird er doch oft der göttlichen Gnade teilhaftig«. Dieser Ungedanke erinnert uns sofort an den in S 39—47 enthaltenen: »wenn auch einer noch so begünstigt ist vom Schicksal, muß er doch immer Ungemach auf der Seefahrt durchmachen«; denn dieser ist nur die Umkehrung von jenem. 3^a^ 4^b^ *geond lagulade hrimcealde sæ* sind plump und haben eine genaue Parallele an S 59^b^ 60^a^ *mid mereflode ofer hwæles eþel.* Das Adjektiv *hrimceald* ist ebenso originell wie unglücklich.

Hieraus darf gefolgert werden: W 1—7 sind unecht und rühren von dem Interpolator von S her. Wir können noch mehr aussagen. Wie in den »Zeugnissen« gezeigt wurde, beruht die sechste, interpolierte Deor-Strophe (Vers 28—34) auf dem Material der fünften, hat also innerhalb des Gedichtes ihre ursprüngliche Stelle. Sie lautet:

Siteð sorgcearig   sælum bidæled
on sefan sweorceð   sylfum þinceð
þæt sy endeleas   earfoða dæl
Mæg þonne geþencan   þæt geond þas woruld
witig dryhten   wendeþ geneahhe
eorle monegum   are gesceawað
wislicne blæd   sumum weana dæl.

Mit dieser zweifellosen Interpolation vergleiche man W 58 bis 62[a]:

> Forþon ic *geþencan nemæg* *geond þas woruld*
> for hwan *modsefa* min ne *gesweorce*
> *þonne* ic *eorla* lif eal geondþence
> hu hi færlice flet ofgeafon
> modge maguþegnas,

und ferner W 1—7: man wird nicht leugnen können, daß an allen drei Stellen die gleiche Hand sich verrät. W, S weisen demnach Interpolationen des Verfassers von D VI auf, was für die Geschichte der Exetersammlung von Wichtigkeit ist; wir kommen darauf noch zurück. W selbst ist, soweit wir bisher gesehen, wie S nur von einem Bearbeiter entstellt; und ihm ist es zu verdanken, daß W in den Literaturgeschichten als »Wanderer« figuriert.

Die nachgewiesene Abhängigkeit der Verse W 58—62[a] von D VI hat uns schon auf die Hauptinterpolation, 58—91, geführt. Mit Ausnahme von Lawrence[1]), der die Einheit des ganzen Gedichtes vertrat, hat wohl kein Forscher für möglich gehalten, daß etwa die Sammlung gnomischer Phrasen 65[b]—72 irgend etwas mit dem Gegenstande unseres Monologes zu tun habe. Den ganzen Passus 58—91 hat Boer mit Recht für jüngeren Zusatz erklärt, wenn ihm auch einiges dabei entgangen ist. Dahin gehört die Herkunft der Zeilen 58—62[a]. Den darauf folgenden Satz 62[b]—65[a]:

> Swa þis middangeard
> ealra dogra gehwam dreoseð and fealleþ
> forþon ne mæg wearþan wis wer ær he age
> wintra dæl in woruld rice

wird niemand für etwas anderes als eine predigtmäßige, verallgemeinernde, dürftige Redensart halten. Sie stellt sich

1) a. O. 469 ff.

in ihrem Charakter und Material bezeichnender, aber uns nicht mehr überraschender Weise zur Homilie, die an S angehängt wurde. Man vergleiche etwa S 90: *swa nu monna gehwylc geond middangeard*; S 110 *and gewis werum wisum clæne.* S 86 *gedroren is þeos duguð eal*, *dreamas sind gewitene* stellt sich, noch deutlicher als zu W 63, zu W 79: *dreame bidrorene*, *duguð eal gecrong* und erweist damit auch die Partie W 73 ff. als Interpolation. Ihre Provenienz läßt sich, wie es scheint, auch aufdecken: 73—87, 97—100 sind aus Materialien der sog. »Ruine« zusammengeschrieben; was bedeutsam ist, da R in der Handschrift erst auf unsere sechs Gedichte folgt. Wir führen folgende Parallelen zwischen R und W an. R 2ᵇ *enta geweorc* = W 87ᵃ; R 4ᵇ *hrim on lime* ∾ W 77ᵃ *hrime bihrorene;* R 5ᵇ *scorene gedrorene*, R 22ᵇ *mondreama full* ∾ W 79ᵃ *dreame bidrorene*; R 6ᵇ *eorðgrap hafað* ∾ W 84ᵃ *in eorðscræfe*; R 7ᵃ *waldendwyrhtan* ∾ W 78ᵇ *waldend licgað*; R 19 *weallwalan wirum wundrum togædre* ∾ W 98ᵃ *weal wundrum heah;* R 23ᵇ *Wyrd seo swiþe* ∾ W 100ᵇ *wyrd seo mære;* R 24ᵃ *crungon* 27ᵇ *crungon* 30ᵇ *gecrong* ∾ W 79ᵇ *duguð eal gecrong;* R 25ᵃ *swylt eall fornom* ∾ W 99ᵃ *eorlas fornoman*, 80ᵇ *sume wig fornom.* Daß diese Übereinstimmungen[1]) nicht zufällig sein werden, darf man annehmen; es kommt hinzu, daß W in 73—87, 97—100 eine Ruine schildert; dafür mußte R ein vortreffliches Muster abgeben.

W 101—115 ist ein homiletischer Schluß, dessen Verfasser seine Spuren auch in S hinterlassen hat. W 101 *and þas stanhleoþu stormas cnyssað* hielt Boer, wie in II erwähnt, für das Vorbild von S 23ᵃ; da dieser Vers aber in seinem Zusammenhange echt erscheint, W 101 dagegen in unechten Teilen steht, so dürfte bei der Annahme einer Beziehung W

---

1) Einzelne davon hat schon Boer bemerkt, die erste angeführt; a. O. 12 2). — S 29ᵃ kann nicht wohl aus R 35ᵃ stammen; a. O. 17.

hier für jünger als S zu halten sein. W 104 f. gleicht völlig der Interpolation S 31 ff., wird deshalb von demselben Verfasser herrühren; S erscheint aber auch hier ursprünglicher, d. h. der Bearbeiter von S hat sich in W wiederholt. Das setzt voraus, daß die Anordnung der Texte im Exeterbuch (W S D K_2 K_1 B R) etwas Sekundäres ist.

Gibt man zu, daß W nach S bearbeitet worden sei, so erklärt sich weiterhin, warum W 1—5 von dem Seefahrer, dem Verbannten spricht. Das eigentliche Gedicht rechtfertigt diese Einleitung viel weniger, als es S tun würde; der Bearbeiter jedoch, der S im Sinne hatte, konnte W leicht mit einer seiner auch dort unpassenden Betrachtungen eröffnen. Ebenso sind 6—7 an ihrer Stelle recht unverständig, werden aber als Reminiszenzen aus S verständlich: dort hatte der Bearbeiter von *earfoþa* gelesen, von *winemægum* selbst gesprochen [1]).

Es bleiben noch einige Versgruppen übrig [2]); zunächst 88—91:

> Se þonne þisne wealsteal wise geþohte
> and þis deorce lif deope geondþenceð
> frod in ferðe feor oft gemon
> wælsleahta worn and þas word acwið.

Diese Zeilen knüpfen an die unmittelbar vorangehende Beschreibung der Ruine an, müssen also schon deshalb unecht sein. 91[a] nimmt 7[a], 89 ebenso 60 wieder auf, gehört somit ebenfalls dem Bearbeiter an. Da W ein Monolog ist, muß der Übergang zur direkten Rede, ebenso wie ihre Unter-

---

1) W 7 ist also eine Erinnerung an S 16, nicht umgekehrt, wie Boer meinte; s. o. II.

2) Auf die Frage der Herkunft von 65[b]—72, 112—115, also der gnomischen Partien, braucht nicht eingegangen zu werden. Der Interpolator hat seinen Stoff genommen, wo er ihn fand; einen zweiten anzunehmen, ist kaum geboten.

brechung (58 ff.) junge Zutat sein; 88—91 scheiden demnach aus. Ebenso sind innerhalb des eigentlichen Gedichtes die Zeilen 17/18 verdächtig. Schon Boer hat das gesehen, man kann seinen Gründen hinzufügen, daß sich in der Variation zu *fæste binde* 13[b], *bindað fæste* (mit dem Stab auf dem Verbum) die Art des Interpolators verrät; vergl. *cunne gearwe* 71[b] neben *geare cunne* 69[b].

Wir haben jetzt das wirkliche Lied zu untersuchen: 8—57, 92—96; zu textkritischen Bemerkungen gibt es nur an einer Stelle Anlaß, und diese läßt sich nur im Rahmen der Interpretation erledigen.

VII.

Die Zeilen 8—16 können wir so übersetzen: »Oft mußte ich einsam, in der Dämmerung stets, meinen Schmerz beklagen. Es ist jetzt unter den Lebenden keiner, dem ich deutlich zu sagen wagte, wie mir ums Herz ist. Ich weiß aber gewißlich, daß für einen Edlen es gute Sitte ist, daß er seinen Busen fest verwahre, bei sich behalte seine Gedanken, er denke wie er wolle. Denn es vermag ein niedergeschlagenes Herz nicht dem Geschick zu trotzen, noch der trauernde Sinn Abhülfe zu schaffen«.

Wir haben hier den Monolog eines edlen Mannes, den ein Kummer drückt. Die Mitteilung dieses Kummers an andere ist gefährlich; das läßt vermuten, daß der Sprecher bedroht, und ferner, daß er ohne Freunde ist. Darum klagt er ja auch allein. Aber er will dem Schmerz nicht unterliegen, sondern standhaft sein: nur dann ist Hülfe möglich. — Auch hier erhalten wir die Schilderung einer Lage, die vorübergehend, eines Schicksals, das individuell ist. Worin nun freilich dies Schicksal besteht, wie der Kummer zu

erklären, erfahren wir noch nicht. Man darf aber aus den Zeilen den Eindruck gewinnen, daß nicht ein unabänderliches Geschick darin beklagt werde. Wie sollte sonst eine Hoffnung auf Abhülfe möglich sein? Und weiter: wenn etwa ein Todesfall den Kummer verursacht hat, warum muß der Klagende ein Geheimnis daraus machen? Aus diesen Gründen scheint die Annahme natürlich und erlaubt, daß eine — vielleicht gewaltsame — Trennung von nahen Freunden den Kummer und die Einsamkeit verschuldet hat.

Wir kommen zum zweiten Abschnitt, der die Verse 19—29 umfaßt. Da sich um sie alles dreht bei der hier vorzutragenden Auffassung unseres Gedichtes, müssen wir sie zunächst in ihrem Wortlaut uns vergegenwärtigen:

Swa ic modsefan minne sceolde
20 oft earmcearig eðle bidæled
freomægum feor feterum sælan
siþþan geara iu goldwine mine
hrusan heolstre biwrah *and* ic hean þonan
24 wod wintercearig ofer waþe*m*a gebind
sohte sele dreorig sinces bryttan
hwær ic feor oþþe neah findan meahte
þone þe in meoduhealle mi*lts*e wisse
28 oþþe mec freondleas*n*e frefran wolde
wennian mid wynnum.

Diese Verse sind sehr eigentümlich: sie enthalten die Aussage, der Sprecher habe seinen Herrn begraben und sei dann über das Meer gegangen, um sich einen neuen Herrn zu suchen. Wenigstens ist das die herrschende Auffassung, denn nur ein einziger Gelehrter hat bisher ausgesprochen, daß 22—23[a] mit 24[b]—29[a] unvereinbar seien. Boer ist der Meinung, 24[b] ff. seien eine Interpolation, und führt eine Reihe von Argumenten dafür an. Sie alle jedoch lassen sich anfechten. Sprachlich ist zunächst an der Stelle nichts aus-

zusetzen, außer daß *mine* 27^b eine Verderbnis sein muß; durch *miltse* wird sie gut korrigiert. Wiederholungen können, statt vom Bearbeiter, schon vom Dichter stammen, wie das Beispiel von K_1 und S lehrt; deshalb vertragen sich 24^b und 57^a *ofer waþema gebind* gut nebeneinander, ebenso 25 *sele . . sinces* . . und 34 *sele . . sincþege*, weiter 29^a und 36^a, 28 und 45. Außer 24^b sagt nur noch die unechte Einleitung, der *eardstapa* fuhr über das Meer; das ist aber kein Grund, 24^b zu verdächtigen. Es kommt hinzu, daß der Klagende laut 20^b der Heimat fern ist, laut 46 f. am Meere weilt, laut 56 f. seine Gedanken über das Meer (zurück)sendet: diese Stellen werden durch Beseitigung von 24^b—29^a dessen beraubt, was sie recht eigentlich zusammenhält. Daraus folgt, daß 24^b ff. auszuscheiden kein Anlaß besteht. Da nun aber Boer mit Recht bemerkt, »daß der *eardstapa* sofort einen Stellvertreter seines Herrn sucht, stimmt schlecht zu der Stimmung unseres Visionärs« (a. O. 10), so ergibt sich die Möglichkeit, ja die Forderung, daß 25 ff. gar nicht von einem neuen Herrn sprechen und 22 f. folglich ebensowenig vom Tode des früheren.

Wären die Verse 22—23^a nicht auf uns gekommen, so würde jeder Unbefangene sich die Stelle 24^b ff. so deuten: »Ich ging im Elend von dannen über das Meer, suchte den Saal traurig des Schatzspenders, wo ich fern oder nah ihn finden könnte, ihn, der in der Methalle Gaben verlieh oder mich, den Freundlosen, zu trösten pflegte, mit Freuden an sich zu ziehen«. Der Sprecher wäre also über das Meer gegangen, um seinen Herrn zu finden; er sucht ihn dort, weil er ihm dahin vorangegangen ist. Handelte es sich nur um einen beliebigen Herrn, so fragt man, ob der nur zu Schiff, im Ausland (20^b), also in einem fremden Volk, zu erreichen war. Der Klagende sucht dort weit und breit (26), er wird daher genau gewußt haben, wen: keinen Unbekannten. *Dreorig* 25^a paßt nicht auf einen, der eben seinen Herrn begrub und

nichts Eiligeres zu tun hat, als einen neuen zu gewinnen, vielmehr auf einen, der seinen Herrn schmerzlich vermißt. Dieser befindet sich demnach nicht mehr an seinem früheren Wohnort. Im fremden Lande wird er nicht ohne weiteres eine Methalle besitzen. Daraus scheint hervorzugehen, daß *sele* 25 und *meoduhealle* 27 in einem gewollten Gegensatze stehen: der Sprecher sucht das Gemach des Herrn, der in der Methalle (früher) Freigebigkeit kannte oder tröstlich zusprach dem jetzt freundlosen Gefolgsmann. Bei dieser Auffassung wird das von Boer (freilich nicht ganz mit Recht, da es auch *und* bedeuten könnte) beanstandete *oþþe* 28 widerspruchslos; *þone þe* 27, das man am natürlichsten mit *findan* 26 verbindet, deutet auf einen ganz bestimmten Schatzgeber und damit auf unsere Interpretation der Stelle; in 26 ist das von Boer vermißte Objekt aus 25[b] zu ergänzen — der Ausdruck kann nicht gut verschroben genannt werden, wie der Gelehrte meint.

24[b] ff., so wie wir sie eben erklärt haben, schließen sich an die Aussage von 8—16 tadellos an. Wenn der Sprecher von seinem Herrn getrennt ist, so erklärt das seinen Kummer und seine Einsamkeit; diese Trennung wird mit Gewalt herbeigeführt sein, denn der Herr wird nicht freiwillig seine Heimat verlassen haben: er und damit sein getreuer Anhänger haben Gegner, die sie bedrohen. Deshalb kann der Klagende seinen Schmerz niemandem anvertrauen. Wenn er aber auf Abhülfe hofft und sinnt, so kann er nur an die Wiedervereinigung seines Herrn mit ihm selbst oder den Seinen denken; des Herrn Auffindung ist dazu die erste Bedingung. Und davon wagt unser Gefolgsmann begreiflicherweise nicht zu sprechen.

Die Betrachtung von 8—16, 24[b]—29[a] hat uns gezeigt, daß W die Sehnsucht eines treuen Gefolgsmannes nach seinem Herrn schildert und daß dieser Herr am Leben ist. Zur Bekräftigung dieser neuen Auffassung kann noch folgendes

angeführt werden: 37[b] 38 sagen, der Sprecher müsse seines lieben Herrn weise Reden lange entbehren. Wenn das nicht reine Phrase ist — und das zu glauben nötigt nichts und verhindert ein später zu erwähnender Umstand (s. Abschn. VIII) —, so kann die Meinung nur sein, daß die Trennung keine dauernde, keine durch den Tod herbeigeführte ist: der Herr ist also am Leben. Darauf führt endlich Vers 92 mit der Frage: »wohin kam Roß, Knappe, Fürst?« und 93 mit der Bemerkung, die Freuden des Gelages seien vorbei. Vom Sterben ist auch hier nicht die Rede, wie sich später noch deutlicher herausstellen wird (s. Abschn. VIII); wüßte der Sprecher, wohin der Fürst gekommen, so würde er nicht fragen; wäre er tot, so würde er ihn vielleicht nicht durch die Form der Frage auf eine Stufe mit seinem Pferde stellen: der Herr also ist am Leben, nur kennt der Klagende nicht seinen Aufenthalt jenseits des Meeres. Gerade diese Unkenntnis muß ihm den Schmerz verschärfen, die gegenwärtige Lage als hoffnungslos erscheinen lassen.

Es kann nach alledem keinem Zweifel unterliegen, daß die Überlieferung von Vers 22—23[a] nicht richtig ist. Die Handschrift hat:

sіþþan geara iu goldwine mine
hrusan heolstre biwrah,

worin der Mangel eines Subjekts und die Form *mine* auffällt. Die Herausgeber lesen dafür *minne* und bessern entweder *hrusan heolster* oder *hruse heolstre*. Man pflegt zu übersetzen: »seit vor Jahren einst meinen Fürsten der Erde Hülle umschloß«. Dieser Satz spielt in jeder bisherigen Deutung des Gedichts die Hauptrolle: er begründet die Ansicht, daß W die Klage um den toten Herrn sei. Aber dem kann nicht so sein; 22 f. verträgt sich eben nicht mit der Aussage von 8—16, 24[b]—29, 37/38, 92/93; vor allem ist der Satz keine mögliche und denkbare Begründung von 24[b] ff.: das Hinscheiden des Herrn kann niemanden veranlassen, jenseits des

Meeres einen fremden zu suchen; und von einem neuen ist 25 ff. nicht die Rede. Es kommt hinzu, daß 19—21 die Trennung des Sprechers von seinen Verwandten hervorheben; sollte er sich von ihnen losgerissen haben, um für den verstorbenen Herrn im Ausland Ersatz zu suchen? Das ist wenig wahrscheinlich, da ihm diese Trennung selbst sehr nahe geht und zudem unfreiwillig erscheint. Zwang kann hier im letzten Grunde nur äußere Gewalt ausgeübt haben: an der Verbannung (32[a]) des Gefolgsmannes ist schuld der, der den Fürsten ins Elend trieb; denn der Gefolgsmann muß seinem Herrn selbst ins Exil folgen. Von dem Fürsten aber ist 25 ff. die Rede, und wir wissen, daß der Getreue nach ihm sucht.

Nun darf man 22—23[a], weil unbequem, nicht gleich beseitigen; vielmehr ist zu fragen: was kann der Dichter hier ursprünglich gesagt haben? Die Antwort wird zunächst lauten: von Tod und Begräbnis darf im Original nicht die Rede gewesen sein. Wenn die in 23[a] überlieferten drei Worte echt sind, können sie bedeuten »der Erde Versteck, Schlupfwinkel umschloß«. Das braucht nun durchaus kein Grab zu sein; die Belege von *heolstor* sprechen nicht dafür, und ein unfreiwilliger Aufenthalt in einer Erdhöhle ist ebenso denkbar, wenn auch wohl der Interpolator anderer Meinung war. Er spricht 84 vom Erdgrab, S 92—99 ebenfalls. Da aber 22[b] f. diesen Sinn nicht von Anfang an gehabt hat, wird der jetzige Wortlaut von 22 vielleicht gerade unserem Interpolator zuzuschreiben sein. *Goldwine* masc. verträgt sich nicht mit 35[b], ob nun die Worte dieselbe Person bezeichnen oder nicht; so scheint, daß es verderbt ist. Aber *mine* ebendort könnte echt sein, als feminine Form. Wäre *goldwine* als Fem. denkbar, »Fürstin«, so wäre der Halbvers an sich in Ordnung, und die ganze Stelle lautete: »seit vor Jahren einst meine Fürstin der Erde Gefängnis (Versteck, Schlupfwinkel) umschloß«. Das würde bedeuten: der Sprecher

klagt um die Trennung von Herr und Herrin. Sie schmachtet in Gefangenschaft, er ist ins Ausland geflüchtet. Dorthin ist ihm der Getreue gefolgt, ohne bisher ihn gefunden zu haben. Und doch muß er ihn zu treffen streben, denn nur dann kann der Gatte mit der Gattin wiedervereinigt werden. Jetzt verstehen wir auch, warum unser »Wanderer« so schnell davoneilt: er will den verbannten Fürsten wissen lassen, was seiner Gattin widerfahren ist.

Der Leser wird wissen, was aus dieser Deutung folgt: W ist ein neuer Teil unseres Odoakerzyklus, und zwar die Klage des Getreuen, der in B die Botschaft Eadwacers überbringt. Ausführlich wird darauf der nächste Abschnitt eingehen, hier wollen wir nur die problematische Stelle erledigen. Allerdings ist deutlich, daß ein Versuch der Wiederherstellung wenig Wert hat. *Goldwine* wird also fraglich sein; wenn man wüßte, daß der Interpolator hier nur wenig verdarb, könnte man an **goldcwen mine* denken oder auch: *goldhrodene cwen.* Man könnte ferner ein persönliches Subjekt erwarten, das dann in 22ª gesteckt haben müßte. *Geara iu* ist nicht verdächtig, aber der Klang der Worte ruft die Erinnerung wach an *Geat* in D, *Iuta*[1]) unserer Deutung der drei Namen *Geat*, *Bita*, *Erta*. Wer will, mag sich also immerhin 22ª in seiner ursprünglichen Gestalt mit einem Eigennamen ausgestattet denken. Für die Zwecke unserer Interpretation ist nur wichtig, daß 22ᵇ ein weibliches Objekt enthalten haben muß.

---

1) *Iuta* als Eigenname, zumal als epischer, ist von einigen Gelehrten bedenklich gefunden worden. Dagegen läßt sich geltend machen: 1. Wir haben in altenglischer Zeit mehrfach Stammesnamen als Personennamen, entsprechend unseren Frank(e), Sachs(e): *Fronka* Lib. Vit. 53, *Dene* 292 ebd., *Huna* 160 ebd., *Saxa* Gray-Birch Cartul. Sax. III 371 (= Urk. Nr. 1130). 2. *Geat* D ist offenbar auch Stammesname, wie *Geata*, oder *Healfdene* im Beowulf. Ein Stammesname konnte also vom ursprünglichen Beinamen auch in der Heldensage zum Personennamen werden.

Wir können jetzt 19—29 im Zusammenhange wiedergeben: »So mußte auch ich oft unglücklich mein Herz, der Heimat beraubt, fern den Lieben, in Fesseln schmieden, seit vor Jahren meine Fürstin der Erde Gefängnis umschloß und ich im Elend von dannen zog über das Meer, suchte den Saal betrübt des Schatzspenders, wo ich fern oder nah ihn finden könnte, ihn, der im Metsaal Milde kannte oder mich, den Freundlosen, zu trösten pflegte, freundlich an sich zu ziehen«.

Dieser Abschnitt enthält also, in unmittelbarem Anschluß an den ersten, Aufschluß über das dort nur angedeutete Leid und ist naturgemäß eine Schilderung im Präteritum. Für die Situation des Klagenden geht aus ihm hervor, daß er im Auslande zu denken ist. Seinen Herrn hat er ebensowenig dort wiedergefunden, wie der Seefahrer eine neue Heimat, W und S zeigen uns also beide eine ganz genau bestimmte Lage. Und beide haben ferner gemeinsam, daß die zweite Hälfte des Gedichtes durch die Herrschaft des Präsens charakterisiert ist. Wenn von 36 und 44 abgesehen wird — deren Präteritum als Beschreibung von Erinnertem unvermeidlich war —, so haben wir in W 29[b]—57 ausschließlich Präsentia (24). Das wirft ein Licht auf die Komposition, weiter auch auf die Art des Dichters, und es läßt, nach Analogie von S, einen dem Rückblick folgenden Ausblick, oder vielmehr die Schilderung einer Gegenwart, die sich gleich zu bleiben droht, erwarten. 19—29 gab diesen Rückblick, wir haben ohne Ausnahme Präterita (7); 8—16 wiederum, als Einleitung in einen bestehenden Zustand, hat, außer 1, nur Präsentia.

Der dritte Abschnitt, 29[b]—38, beschreibt, wie das erfahrene Unglück auf das Gemüt des Gefolgsmannes wirkt: in seiner Verlassenheit denkt er an die Bilder froher Tage zurück. *Warað hine* 32[a] ist schwierig, über den erforderlichen Sinn jedoch wird man nicht im Zweifel sein. So

können wir übersetzen: »Nur wer es erfahren, weiß, wie schrecklich ist der Schmerz als Gefährte ihm, der wenige lieber Genossen hat. Bannspur, nicht Bauge, ist sein Teil, trauerndes Gemüt, nicht Besitzeswonne. Er gedenkt der Saalfreunde, der Schatzgabe, wie ihn im Kreise der Edeln sein Fürst reichlich beschenkte. Dahin ist alle diese Wonne. Fürwahr, das weiß, wer seines geliebten Herrn weise Reden lange entbehren muß«.

Aus diesen Zeilen spricht mit Emphase (29[b], 37[a]) die Überzeugung: nur wer all das Glück der Freundschaft, des Besitzes, der Geselligkeit am Lande verloren hat, kann so recht seinen Wert ermessen. Das darf uns erinnern an den in S dreimal begegnenden Refrain mit der Aussage: wer am Lande glücklich ist, kann die Leiden eines Verbannten, der das Glück vermissen muß, sich nicht vorstellen. S und W bieten hier also Gedanken, die sich ergänzen und auch in ihrem Ausdruck aufeinander weisen; vgl. S *þæt se mon* (*beorn*) *ne wat* 12[b] 55[b] mit W 29[b] *wat seþe cunnað*, 37[a] *wat seþe sceal*; und *forþon* S 27[a] W 37[a]. Wenn zwischen S und W eine inhaltliche Beziehung vorhanden ist, so wird man wegen der selbständigeren Ausgestaltung des Gedankens S für das Vorbild von W halten dürfen, zumal W 29[b], 37[a] den Eindruck absichtlicher Wiederholung auch in der Form machen.

Die Verse 39—48 führen vor Augen, wie auch die träumende Erinnerung den Klagenden in der Gewalt hat: er träumt, überwältigt von Ermüdung und Schmerz, sich in die Zeit zurück, da er von seinem Herrn noch nicht getrennt war, und träumt ein Wiedersehen. Da aber der Gebieter nicht tot ist, so muß ein solches Wiedersehen möglich scheinen. Daher enthält dieser Traum mehr einen Ausblick als einen Rückblick, und der Ausblick ist freudig, anders wie der des trostlosen Seefahrers. Allein das Erwachen bringt die Ernüchterung; der Hoffnungsfreudigkeit folgt eine

um so größere Niedergeschlagenheit. Und da muß vor allem die trostlose Umgebung, leblose und lebende, niederdrückend wirken: dieselbe, deren der Seefahrer gedenkt.

»Dann fesseln oft Kummer und Schlaf zusammen den armen Einsamen; ihn dünkt, daß er seinen Gebieter umarme und küsse, und aufs Knie ihm lege Hände und Haupt, so wie er weiland, in vergangenen Tagen, des Gabenstuhles genoß. Dann erwacht wieder der freundlose Mann, sieht vor sich die fahlen Wogen, baden die Brandungsvögel, breiten ihr Gefieder, fallen Reif und Schnee, mit Hagel gemengt«.

Dieser Abschnitt lehrt uns, wie vorher 23[b]—26, daß der Getreue zur Winterszeit das Meer befahren hat: auf der Suche nach seinem Herrn, so wie auch Eadwacer laut S im Winter seine Irrfahrten nicht unterbrochen hat, in dem Streben, fremdes Land zu erreichen. Im Augenblick des Erwachens hat man sich den Klagenden wohl am Meere vorzustellen, und zwar nicht an der heimatlichen Küste, wie 24 zeigt; dazu stimmt auch 55—57, wie wir gleich sehen werden.

Vers 49—57 veranschaulichen, wie die vorher geschilderte Umgebung den Einsamen beeinflußt; man vergleiche damit die zweite S-Strophe. Wie dort beim Anblick des wilden Meeres, beim Kreischen der Seevögel die Sehnsucht nach den Lieben neu ausbricht, so tauchen manche liebe Schatten auf vor dem geistigen Auge des Klagenden, und der Schmerz wird neu.

»Dann sind um so schwerer des Herzens Wunden, schmerzlich nach dem Traume; der Kummer wird neu. Dann durchzieht der Verwandten Erinnerung das Gemüt. Es grüßt sie in Freuden, schaut eifrig aus nach den Genossen. Dann zerfließt wieder das wogende Gedränge und bringt mit sich nicht viel trauter Reden. Der Schmerz wird neu, dem der allzu oft über die Wellen senden muß den traurigen Sinn«.

In diesen schönen Worten wenden sich die Gedanken

des Gefolgsmannes vom Gebieter zu den Lieben. Ihm ist er über das Meer nachgegangen, sie hat er (20[b] 21) zurückgelassen; und nachdem er von einem Wiedersehen mit jenem geträumt, spiegelt ihm die wache Phantasie ihre Bilder vor. Daß er sich von ihnen getrennt, wird nur verständlich bei der Annahme, er habe es für seine Pflicht gehalten, dem Herrn zu folgen. Das hätte jeder germanische Gefolgsmann getan. »Denn sein Leben im Kampfe zu beschützen, ist ihre heiligste Pflicht, nichts gilt für so schmachvoll, als den Herrn in der Not zu verlassen« (ten Brink). Nicht aber hätte einer all seine Lieben verlassen, um irgendwo in fremdem Land einen neuen Herrn zu finden, solange er noch dazu um den früheren trauert, der doch längst gestorben sein müßte. Daraus folgt allein schon, wie aus so vielen anderen Erwägungen, daß unser Gedicht nicht sein kann, wofür man es bisher immer gehalten hat: die unmännliche, vom Dichter ausdrücklich verworfene, Klage um einen vor langer Zeit verlorenen Herrn.

Was uns von echtem Material noch erhalten ist, 92—96, fügt sich inhaltlich glatt an das Vorangegangene: die Erinnerung sieht den Gebieter und das frühere Glück noch einmal im Bilde und fragt: wohin ist jene Zeit entschwunden? »Wohin kam das Roß, wohin kam der Jüngling, wohin kam der Kleinodspender? Wohin kam das Gelage, wo ist der Saaljubel? Oh glänzender Becher, oh Brünnenkrieger, oh Fürstenschaar! Wie die Zeit dahinging, ins Dunkel der Nacht sank, als sei sie nie gewesen!«

Diese Zeilen sagen uns, daß die frühere Herrlichkeit des verbannten Fürsten in alle Winde zerstreut ist. Er ging in die Fremde, sein Gefolge löste sich auf, sein Besitz verfiel, sein treues Roß weilt nicht mehr an der gewohnten Stätte. Es ist bemerkenswert, wie schon oben angedeutet, daß mit keiner Silbe vom Sterben die Rede ist. Der Gefolgsmann müßte ja auch der einzige Überlebende sein, und »nichts

gilt für so schmachvoll, als, wenn der Fürst gefallen, lebend vom Kampfplatz zu weichen«. Was anders aber als ein Kampf kann den Fürsten um sein Glück gebracht haben? So kommen wir auch hier wieder nicht um die Auffassung herum, die uns jeder einzelne Abschnitt des Gedichtes ergeben hat. Ist aber so viel klar, dann folgt unabweislich ein Weiteres: unser Lied kann für sich allein nicht bestehen, es verlangt gebieterisch nach dem größeren Zusammenhange, der volle Klarheit über den Gegenstand verbreiten muß. Wenn wir freilich darauf verzichten, von einem Texte Sinn und Bedeutung, einen nicht von Widersprüchen starrenden Sinn zu fordern; wenn wir glauben, daß jemals ein Dichter einen Stoff unvollständig und daher unverständlich habe behandeln wollen — dann dürfen wir fortfahren, unser Gedicht für sich zu betrachten und es widerspruchslos zu finden.

VIII.

Wenn wir das Ergebnis des vorigen Abschnittes zusammenfassen, so können wir sagen: der »Wanderer« ist der lyrische Monolog eines edlen Gefolgsmannes, der im Ausland, an der Küste weilend, seinen Schmerz klagt. Sein Herr ist aus der Heimat gegangen, all seines Glückes beraubt; die Gattin ist gefangen, und der Getreue ist über das Meer gefahren, um den Herrn zu finden. Da er bisher vergeblich gesucht hat, so hören wir ihn in einem Moment sprechen, der nach der Absicht des Dichters vorübergehend sein soll und sowohl eine weitere Entwicklung fordert, wie eine Vorgeschichte voraussetzt.

Beides bietet uns nun, wie schon bei der Erörterung von Vers 22 f. vorweggenommen wurde, der Odoakerzyklus; jedes

seiner bisher erkannten Stücke, K_1 S K_2 B, stimmt auf das vollkommenste zu W — was doch kein Zufall sein kann, ebensowenig wie der Umstand es ist, daß alle fünf Gedichte, nebst dem Zeugnis des D, in einer Handschrift uns erhalten sind. Und wenn wir das erwägen, dann wird umgekehrt aufs neue erwiesen, daß W von einem, der den wahren Sinn nicht mehr verstand, an der wichtigen Stelle 22 f. verderbt wurde.

Wir wollen nun zunächst fragen, inwiefern W sich dem Kreise der vier andern Lieder vom rein künstlerischen Standpunkte aus anschließt. Die früher festgestellte Reihe K_1 S K_2 B zeigt einen wohldurchdachten Fortschritt; in bezug auf K_1 K_2 B ist das in der »Odoakerdichtung« ausgeführt worden, im vierten Abschnitt der vorliegenden Untersuchung sahen wir, daß S zwischen die beiden Klagen als eine künstlerisch geforderte Ergänzung tritt. Allein zwischen K_2 und B vermißt man einen wohlverbundenen Zusammenhang insofern, als man verstehen möchte, wie der Bote die Gattin in ihrer Waldeinsamkeit finden konnte und woher er den Aufenthalt Eadwacers kennt. Wenn er ganz gleichzeitig mit dem Fürsten ins Ausland floh, so kann er nicht wissen, wo die Gefangene versteckt gehalten wird; denn laut K_1 ging sie erst in das Waldexil, nachdem der Gatte außer Landes ging. Zog aber der Bote nicht zugleich mit dem Fürsten von dannen (wofür die sichere Ergänzung B 40^b *ana* sprechen dürfte), folgte er ihm also später, so daß er ihm Kunde von dem Schicksal der Gattin geben konnte, so muß er lange nach ihm gesucht haben. Darüber aber unterrichtet zu werden, hat der Leser oder Hörer einen Anspruch. Sodann ist der Überbringer der Botschaft kein gewöhnlicher Sendling, sondern offenbar ein edler Mann: das folgt nicht nur aus Wendungen wie *wine*(*dryhten*) 38^b[1]) und daraus, daß er sich seines Auftrages

1) Die Ergänzung *-dryhten* ist möglich, da laut W 37^b *winedryhten* dem Wortschatz unseres Dichters angehört, aber nicht nötig, zumal sie die Lücke nach *wine* nicht füllt. Kluges Hinweis darauf sowie der

mündlich entledigt (vgl. auch 30[b]), sondern vor allem aus 2[b], wo er sich durch Hinweis auf sein Geschlecht (*ic tudre aweox*) als ein glaubwürdiger Bote einführt. Das war geboten, weil die Empfängerin sonst wohl Bedenken gehabt haben würde, ohne weiteres der Aufforderung von Vers 24 f. nachzukommen. Wiederum aber haben wir ein Recht, von diesem Edlen mehr zu hören, also vor allem, wie er es angestellt hat, die Verbindung zwischen den Gatten wiederherzustellen, und welche Befugnis er dazu hat. Daraus ergibt sich die Forderung eines Bindegliedes zwischen K_2 und B; daß es in W vorliegt, kann keinem Zweifel unterliegen: hier erfahren wir alles, was vermißt wurde. Damit ist festgestellt, daß W im Kreise der nunmehr fünf Odoakerlieder die vorletzte Stelle innehat; indem wir jetzt versuchen, im Einzelnen die Beziehungen zwischen W und dem Rest nachzuweisen, haben wir dem neuen Liede diese Stelle auch auf Grund anderer Erwägungen zu sichern.

Unsere Reihe K_1 S K_2 W B zeigt in formaler Hinsicht eine Entwicklung, die nicht Zufall sein wird. K_1 S K_2 sind deutlich strophisch gegliedert, mit Refrain versehen, K_1 S stehen sich aber besonders nahe. W B sind nicht strophisch gebildet, was bei B natürlich erscheint; W jedoch macht noch den Eindruck, als ob der Dichter jeden wichtigen Gedanken in Absätzen von ziemlich gleicher Länge hätte abrunden wollen. So bildet W eine Art Übergang von der strophischen zur strophenlosen Form. Ferner fällt auf, daß K_1 S W B die gleiche Länge aufweisen; K_1 53, S 50 (+ ?), W 52, B 52 Verse; fast möchte man daraus schließen, daß auch K_2 ursprünglich erheblich länger gewesen sei. Aber die Anordnung je zweier längerer, in sich bezogener Lieder (K_1 S; W B), unterbrochen durch ein kürzeres, das seinen

---

starke Nachdruck auf *her* bestimmten mich, mit Trautmann den Vers zu drucken: *holdra hælepa þeahþe her min wine.* Holthausens Tadel (Angl. Beibl. Juli 1907) scheint mir daher nicht gerechtfertigt.

ganz besonderen Stil hat, befriedigt künstlerisch und wirkt planvoll.

Weniger befriedigend ist, in sämtlichen Liedern, die Metrik. Wie es damit in S und K_1 aussieht, sahen wir oben II und IV; über die schwachen Verse in K_2 handelt schon die »Odoakerdichtung«[1]). Auch B weist metrische Schwächen auf, deren eine (Vers 48) von der Überlieferung beseitigt worden ist; wer hier dem Schreiber mehr glaubt als dem Dichter, macht sich aus metrischer Befangenheit das Verständnis des Inhalts ohne Not unmöglich. Aus W kommen etwa als besonders kennzeichnend in Betracht Vers 45 *þonne onwæcneð eft wineleas guma*, Vers 53 *secga geseldan*; *swimmeð eft onweg.*

Von diesen mehr äußerlichen Übereinstimmungen, die aber gerade deshalb lehrreich sind, gelangen wir nun zu den zwischen W und den übrigen Gedichten etwa nachweisbaren Anklängen. Wären sie vereinzelt, so könnten sie nichts beweisen; häufen sie sich, so wird ein jeder zum Beweis. Beginnen wir mit K_1. Mit K_1 35 *þonne ic on uhtan ana gonge* vergleicht sich W 8 *oft ic sceolde ana uhtna gehwylce.* Beide sind also allein in der Dämmerung; und beide klagen daselbst: K_1 38 *þær ic wepan mæg mine wræcsiþas*, *earfoþa fela*, W 9[a] *mine ceare cwiþan.* W 9[b] fährt fort *nis nu cwicra nan . .*, wozu genau stimmt K_1 33[b] f. *frynd sind on eorþan leofe lifgende;* denn beide haben niemand, ihm ihr Leid anzuvertrauen. Unter dieser Verlassenheit leidet Mæþhild und der Getreue: K_1 16 f. *ahte ic leofra lyt on þissum londstede*

1) Was dort über K_2 10 bemerkt wurde, ist eine wohl ebenso verzeihliche Flüchtigkeit wie was die »Zeugnisse« 46 von *wylif* behaupten. H.s Änderung von K_2 18 halte ich nicht für methodisch und förderlich. K_2 12 ist nur für das Gefühl eine gewisse Schwierigkeit. Die Alliteration *wyn-hwæþre* ist für unsern Text unanfechtbar. Daß sie eine extrem nördlich nordhumbrische Eigentümlichkeit sein und für die Lokalisierung mit in Betracht kommen dürfte, teilt mir Herr Heinrich Mutschmann auf Grund seiner neuenglischen Dialektstudien freundlichst mit.

holdra freonda, W 31 . . *þam þe him lyt hafað leofra geholena.* K_1 49[a] *werigmod* ~ W 15[a] *werig mod.* W 19 ff. sagt, was der Sprecher für Trübsal habe ertragen müssen, seit . .: zur Form vergleicht sich K_1 3 *hwæt ic yrmþa gebad siþþan ic up aweox.* K_1 15 *herheard, corðscræfe* 28 (36), *eorðsele* 37 ~ W 23[a] *hrusan heolstor.*

Der Gefolgsmann sucht seines Herrn *sele*, *dreorig* (25); K_1 50 erwähnt den fernen Fürsten *on dreorsele.* Die Situation ist ganz dieselbe, und der Ausdruck auffällig ähnlich. Es kommt hinzu, daß *dreorsele* ἅπαξ λεγόμενον ist; Schücking ZfdA 48, 449. Die Stelle W 25 variiert hier K_1 50 ähnlich, wie W 8/9 *uhtna . . ceare* K_1 7 *uhtceare* (gleichfalls ἅπ. λεγ., wie Schücking ebd. bemerkt), oder K_1 19 *hygegeomorre* K_1 17 *hyge geomor* nachbildet (s. o. IV). Das ist eine stilistische Eigentümlichkeit, die den Verfasser von K_1 S W auszeichnet und mit für seine Einheit spricht. Endlich ist zu buchen, daß der Aufenthalt des Fürsten im Exil in K_1 und W als *sele* bezeichnet wird; das stützt unsere frühere Vermutung, daß W 25 *sele* absichtsvoll im Gegensatz stehe zu W 27 *meoduhealle*, dem verlorenen Glück. Wir können dafür auch B heranziehen: 16 *þenden git moston on meoduburgum eard weardigan, an lond bugan* blickt in die längst vergangene Zeit des Glückes; 43 f. *nis him wilna gad . . meodudreama* erwähnt seine neue Erwerbung. Das beweist uns, wie W 25 ff. gemeint waren, und daß K_1 W B zusammenhängen.

W 26 sucht der Getreue den Herrn *feor oþþe neah*; K_1 25 glaubt Mæþhild seinen Haß *feor ge neah* tragen zu müssen. Der Zusammenhang ist ganz ähnlich, wie der Ausdruck. W 34 *gemon he selesecgas* ~ K_1 51 *he gemon to oft . . wynlicran wic;* dieser Halbvers wiederum, und K_1 32 *wic wynna leas*, hat Vergleichbares in W 36 *wyn eal gedreas.* Noch deutlicher klingen an K_1 52 f. *wa bið þam þe sceal of langoþe leofes abidan* und W 37 *forþon wat seþe sceal his winedryhtnes leofes larcwidum longe forþolian:* das ist der Grund, warum

diese Stelle nicht nur Phrase sein, nicht eine dauernde Trennung bezeichnen kann (s. o. VII). Und W 56 f. *cearo bið geniwad þam þe sendan sceal swiþe geneahhe ofer waþema gebind werigne sefan* ist die Entsprechung von K_1 49[a] *werigmod*, 49[b] *wætre beflowen*, 51[b] *he gemon to oft*, 52 . . *bið þam þe sceal*, d. h. eine handgreifliche Nachbildung, wie sie der Inhalt nahelegen mußte. W 45 *wineleas guma* ∾ K_1 10 *wineleas wræcca;* W 96 *swa heo no wære* ∾ K_1 24 *swa hit no wære*. Die Funktion von *swa*, wie sie dem Beowulf noch fremd ist (Schücking a. O.), ist K_1 W gemeinsam; ebenso *forþon* K_1 17, 39 W 37, woran S 33, 58 sich schließt. »Fürwahr« heißt *forþon* im Beowulf noch nicht; auch darin also hebt sich unser Zyklus ab von der älteren Dichtung, und wir dürfen schließlich an *swylce* »wenn auch« K_1 43 K_2 1 erinnern.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß K_1 30—32 als Beschreibung der trostlosen Umgebung Mæþhilds an W 46—48 eine Parallele hat; und beide Male hören wir unmittelbar darauf, wie diese Umgebung auf die sprechende Person wirkt.

Damit dürfen wir die vergleichende Betrachtung von K_1 und W abschließen; ihr Ergebnis ist, daß beide Gedichte auf das innigste zusammenhängen, sowie, daß W öfters als von K_1 beeinflußt, mithin danach verfaßt erscheint. Da wir nun die Reihe K_1 S K_2 schon anderweitig festgestellt, auch W von S in einem Punkte abhängig gefunden haben, so ergibt sich, daß W an K_1 S K_2 anzureihen ist. Auf das nähere Verhältnis von W zu S müssen wir jetzt eingehen.

Diese beiden Gedichte werden in der Regel zusammen genannt, und man hat zwischen ihnen »nicht nur stoffliche Übereinstimmung, sondern auch Gleichheit des Ausdrucks«[1]) wahrgenommen. Aber solange der Stoff selbst nicht ver-

---

1) Boer a. O. 15.

standen wurde und kein Mittel vorhanden war, echten Bestand von jüngerer Zutat scharf zu sondern, konnte jene Wahrnehmung — so korrekt sie auch ist — zu weiteren Folgerungen nicht führen, und es war nutzlos, daß man die Frage prüfte, ob W und S als Produkte einer Schule oder wegen gegenseitiger Beeinflussung aneinander anklängen.

Jetzt wissen wir, daß die beiden Gedichte einem bestimmten Zusammenhange und einem einzigen Verfasser angehören, und daraufhin erst wird ihre inhaltliche Übereinstimmung deutlich greifbar. Weiterhin aber verstehen wir nunmehr, warum zwischen W und S nicht so innige Beziehungen bestehen, wie wir sie zwischen W und K_1 wahrnahmen. W K_1 sind Klagen um einen verbannten Fürsten und müssen deshalb so sehr viel Gemeinsames haben; der Unterschied ist wesentlich nur, daß die Klagende in K_1 in der Heimat geblieben und ihre Leiden dort schildert, während der Gefolgsmann in W seinem Herrn nachgezogen ist und von den körperlichen Leiden der Reise nicht spricht: ihm hätte das auch nicht gut gestanden.

Dagegen ist S die Klage eben des Fürsten, den K_1 W vermissen; und da S eine Ergänzung der Frauenklagen ist, so müssen K_1 S K_2 eine besonders bezogene Gruppe bilden, während W als Äußerung des Gefolgsmannes zu B, wo er ja wieder auftritt, nahe Parallelen haben wird. Immerhin stehen sich S und W in einigen Punkten so nahe, daß ihre Zusammengehörigkeit in die Augen springt.

1. S und W sind Klagen eines Mannes, der der Heimat fern und durch das Meer davon getrennt ist.

2. In S spricht ein verbannter Fürst, in W ein Gefolgsmann, der seinen Fürsten sucht.

3. Beiden ist die Trennung — dem Fürsten von den Lieben, dem Gefolgsmann vom Herrn und den Lieben daheim — schmerzlich und unfreiwillig.

4. Beide fühlen sich verlassen, vermissen Trost.

5. Beide schildern die trostlose Umgebung des Meeres, reden von der Gesellschaft der Seevögel.

6. Beide haben ihr Ziel noch nicht erreicht, zeigen sich also in einem bestimmten und gleichen Moment ihrer Lage.

7. Hinsichtlich des Tempusgebrauchs sind W und S ähnlich komponiert, sie enthalten Rückblick und Ausblick.

8. Der Refrain von S ist in W inhaltlich und formell verwertet.

9. Sprachlich bestehen manche Anklänge, die der Stoff und die Art des Dichters erklären. Hier ist etwa erwähnenswert die Vorliebe für *cearu* und Zusammensetzungen damit in W: *ceare* 9ᵃ; *earmcearig* 20ᵃ, *wintercearig* 24ᵃ, *cearo* 55ᵇ, womit S sich vergleicht (s. o. II). *Forþon* W 37ᵃ = S 33ᵇ 58ᵃ. *Werig* W 15ᵃ, 57ᵇ entspricht S wie K_1 (s. o. IV), es verdient aber Beachtung, daß *werig mod* W 15, *werges mod* S 12ᵃ, *werigmod* K_1 49ᵃ nebeneinander stehen wie *hyge geomor* — *hygegeomorre* K_1 17ᵇ 19ᵇ. *Uhtna gehwylce* W 8ᵇ, *mæla gehwylce* S 36ᵇ; *ic þonan wod, sohte sele* W 23—25, *feor heonan eard gesece* S 37 f.; *wræclast* W 32ᵃ = *wræclastas* S 57ᵃ, *wræccan lastum* 15ᵇ [1]).

Auf Grund dieser Übereinstimmungen, zu denen noch die Gleichheit der metrischen Technik kommt, darf behauptet werden, daß S und W genau wie W und K_1 als Teile eines Ganzen aufzufassen sind. Da W und S allein und von derselben Hand interpoliert worden sind, sind sie auch bis zu ihrer Trennung in unserer Sammlung gemeinsam überliefert worden, haben also offenbar einmal als zusammengehörig gegolten; wir stellen somit durch unsere Auffassung nur einen Zustand wieder her, der vor der Entstellung im Exeterbuch einmal bestanden hat.

---

1) Einzelne dieser Parallelen sind schon von Boer a. O. 16 verzeichnet, meist aber gibt er Anklänge zwischen den Interpolationen an, die natürlich nur deren Zusammenhang zeigen können: eben deshalb treten sie »nicht gleichmäßig verteilt, sondern gruppenweise« auf.

Es gilt jetzt zu prüfen, ob W auch zu K_2 und B in allen Stücken sich fügt; das ist von vornherein zu erwarten, da es nur der einfachsten Logik entspräche. Aber bei so schwierigen Fragen wie den hier behandelten, wo die Entscheidung nur durch Eingehen auf jede Einzelheit erreicht werden kann, muß auch scheinbar Selbstverständliches zur Sprache kommen.

Wir haben gesehen, daß zwischen S und K_2 — abgesehen von einem bezeichnenden Zuge — keine gleich auffallenden Übereinstimmungen wie zwischen K_1 S, S B vorhanden sind; W und K_2 weisen anscheinend noch weniger aufeinander hin, außer daß beide in einen fragenden Ausruf an den fernen Fürsten ausklingen. Man könnte daher zweifeln, ob wirklich beide Lieder auch Teile eines Ganzen sind; namentlich wer leugnet, daß die Runen in B den in K_2 16 erscheinenden Namen verbergen, könnte hier mit der Kritik einsetzen. Nehmen wir nun einmal an, die evidente Beziehung von K_1 und K_2 — mit der die Odoakerdichtung steht und fällt — sei eine Fiktion, K_2 scheide also ganz aus unserem Zyklus. Dann hätten wir die Reihe K_1 S W B, und zwar genau in dieser Abfolge; denn wir wissen, daß K_1 vor S, S vor W geschrieben ward, und B kann W nicht vorangehen, da in W der Fürst gesucht wird, in B gefunden ist. Würde man wohl bei der Betrachtung dieser vier Lieder zu der Überzeugung gelangen, daß ein fünftes ursprünglich in ihrer Mitte gestanden habe? Vielleicht darf die Antwort darauf so gegeben werden:

1. K_1 S W B sind vier Monologe; drei davon, unmittelbar benachbart, werden von einem Manne gesprochen, der erste von einer Frau. Das scheint rein formell ein Mißverhältnis.

2. Von diesen vier Monologen sind zwei einem Manne in den Mund gelegt, der nicht der Held ist; das kann künstlerisch verfehlt erscheinen.

3. In B hören wir, durch des Boten Mund, den Helden reden. Er kommt also zweimal zum Worte, die Heldin nur einmal, und doch hat sie mehr erlebt als er.

4. Von dem Urheber ihres Unglücks und dem, was er ihr angetan, ist nur in K_1 die Rede, und auch da nicht vollkommen deutlich: der Leser oder Hörer verlangt mehr Aufschluß.

5. W sagt aus, der Getreue sei dem Gebieter nachgezogen, nachdem die Gebieterin in das Erdgefängnis gegangen; K_1 berichtet, sie sei nach der Trennung vom Gemahl ins Waldexil geschickt worden. Dieser Umstand hat offenbar den Gefolgsmann bestimmt, sich auf die Suche nach dem Fürsten zu begeben; man könnte aber auch deshalb erwarten, daß von dem Mißgeschick der Gattin nicht nur in K_1 gesprochen würde.

6. Zwischen S und W besteht ein Abstand insofern, als S den Fürsten noch als unsteten Seefahrer schildert, W ihn irgendwo im fremden Lande sucht und voraussetzt, daß er dort eine neue Heimat gefunden hat. Die Lage des Helden ist also in W günstiger als in S; dann fragt man aber: warum konnte er nicht zurückkehren? Seine ausdrücklich bezeugte Sehnsucht (K_1, B) deutet darauf, daß er den Gedanken an eine Rückkehr gehegt haben muß, und zwar naturgemäß, bevor er sich im Auslande niederließ, doch nachdem er irgendwelchen Anschluß gefunden hatte: in einer Lage, die als Übergang von der in S zu der in W geschilderten charakterisiert wäre.

Aus solchen Erwägungen heraus würde, wie wir meinen, der Schluß gezogen werden müssen, daß zwischen K_1 S einerseits, W B anderseits ein Glied fehlen muß. Da nun den Ausgangspunkt alles dessen, was über K_1 B, dann C D, endlich S W in drei Untersuchungen behauptet wurde, unser Lied K_2 bildet, so ist deduktiv bestätigt, was induktiv gefunden wurde: K_2 gehört in einen und denselben Kreis wie

K_1 S W B und hat seine Stelle zwischen S und W. W aber paßt zu K_2 vollkommen, und das war zu beweisen.

Endlich ist zu fragen, wie es mit den Beziehungen zwischen W und B steht. Hier liegt der Zusammenhang auf der Hand.

1. W und B sind Monologe eines edlen Gefolgsmannes.

2. In W sucht er seinen Herrn jenseits des Meeres, in B kommt er von dort mit einer Botschaft zurück.

3. Der Aussage von W 25 *sohte sele* scheint B 5 *fuloft ic on bates . . . gesohte* zu entsprechen; Greins Ergänzung *onsende* 7[b] wäre dann nicht richtig: der Gefolgsmann sagt in beiden Liedern, daß er seinen Herrn lange gesucht hat. Freilich kann die Stelle in B auch so gedeutet werden, als habe der Getreue nicht nach, sondern von dem fremden Wohnort des Herrn aus das Meer befahren, also um die Herrin zu suchen. Aber offenbar kennt er ja ihren Aufenthalt (vgl. W) und brauchte deshalb nicht oft zu suchen. Vgl. auch W 24[b] (57[a]) *ofer waþema gebind*, B 7 *ofer heah hafu*.

4. Vom Fürsten heißt es B 35 ff., er habe *fættan goldes* [*genoh*] und *fægre foldan;* W 32 f. spricht von dem Verbannten, der *wunden gold* und *foldan blæd* verloren hat.

5. Der Fürst hat den Herzenswunsch, mit der Gattin wieder *secgum and gesiþum* [*sinc gedælan*] *næglede beagas* B 33 f., der Gefolgsmann *gemon selesecgas and sincþege hu hine on geoguðe his goldwine wenede to wiste* W 34 f. — Die beiden Parallelen stehen in unmittelbarer Nachbarschaft.

6. Der Gefolgsmann fragt W 92, wohin *mearg*, *maþþumgifa* und *seledreamas* gekommen seien. B 43 f. sagt er von dem Fürsten: *nis him wilna gad ne meara*, *ne maðma*, *ne meododreama.* Diese Parallele lehrt deutlich, daß W 92 nicht an den verstorbenen, sondern den lebenden Fürsten denkt; s. o. VII und gleich unten.

7. Der Gefolgsmann beginnt seine Klage (W 8) . . . *ic sceolde ana . . . mine ceare cwiþan.* Vom Fürsten sagt er, daß er [*ana*] *sceolde faran.*

Damit ist erwiesen, daß W auch zu B vollkommen stimmt; W tritt also in den Kreis der anderen Odoakerlieder, und wir haben die Reihe K_1 S K_2 W B. Die Probe auf das Exempel kann nun vielleicht folgendermaßen gegeben werden: C und D sind zeitgenössische, unabhängige Zeugnisse, die K_1 K_2 B als Einheit erweisen; C aber und W, D und S weisen Gemeinsames auf. Auf der Schnitzerei sehen wir ein Roß, das wir als Eadwacers auffaßten, der Gefolgsmann fragt: wohin kam das Streitroß? Es ist also ebensowenig tot wie der Fürst und hat in der Dichtung wirklich eine gewisse Rolle gespielt, worauf ja auch K_1 zu deuten schien. W stimmt ferner zu C in der Erwähnung des Erdgefängnisses, möglicherweise ursprünglich in dem Namen des Tyrannen; s. o. VII. D anderseits stimmt, wie zu K_1, so zu S in dem Eingang *þæt ic be me sylfum secgan wille;* eine zu große Mannigfaltigkeit literarischer Einflüsse möchte man für den Verfasser des Liedes nicht annehmen, S wird ihm also mit den anderen Stücken vorgelegen haben — falls jener Anklang überhaupt beweiskräftig ist. Da jedoch S von W nicht zu trennen ist, kommt nicht viel darauf an.

C und D sind demnach als Zeugnisse für den gesamten Zyklus K_1 S K_2 W B in Anspruch zu nehmen, und seine Einheit wird auch dadurch außer Frage gestellt.

IX.

Wir sind am Schluß: »Wanderer« und »Seefahrer« haben sich uns als epische, in der Stimmung lyrische Monologe erwiesen, die zwar an sich betrachtet einen gewissen Sinn

zu liefern scheinen, ihre wahre Bedeutung jedoch nur erschließen, wenn in den Zusammenhang des neu entdeckten Odoakerkreises gestellt. Von den sechs »lyrischen« Gedichten, die aus altenglischer Zeit auf uns gekommen sind, bilden somit fünf ein zusammenhängendes Kunstwerk; dieses selbst hat die rein literarische Schöpfung des sechsten wesentlich angeregt.

Sollte sich diese unsere Auffassung durchsetzen, so würde daraus ohne weiteres eine Modifikation der herkömmlichen Ansichten über die Lyrik jener Zeiten folgen: sie existiert nicht in der bisher stets angenommenen Art. Darauf einzugehen ist hier nicht der Ort. Wohl aber müssen wir einige unserer früheren Ergebnisse über K_1 K_2 B einer Nachprüfung unterziehen.

Zunächst ist zu fragen, ob wir an unserer früheren Datierung von K_1 K_2 B festhalten dürfen, nachdem S und W dazugetreten sind. K_1 K_2 B wurden in der »Odoakerdichtung« etwa 740 oder 750, also in die Regierungszeit Eadberhts von Nordhumbrien, versetzt. Die »Zeugnisse« bewiesen die Richtigkeit dieses Ansatzes, da C jene Lieder voraussetzt und selbst nicht jünger als 750 sein kann. S und W müßten demnach, weil gleichzeitig mit K_1 K_2 B, auch um 740 verfaßt sein. Ihre Sprache steht dem nicht entgegen; für den »Wanderer« ist wichtig, daß sich Guðlac 1318 ff. an ihn anzuschließen scheint, für den »Seefahrer«, daß dasselbe Werk (1310) auch an ihn erinnert[1]). Die geistliche Epik der Zeit Cynewulfs hat aber eher aus der weltlichen sich bereichert, als umgekehrt. Der Guðlac B ist also term. ad quem für W und S; je früher wir diese Lieder ansetzen, desto eher konnten sie dem Verfasser jener Dichtung bekannt sein.

In der »Odoakerdichtung« wurde für das Original eine

---

1) Boer a. O. 262), auf Grund des Riegerschen Hinweises.

Reihe von sieben Stücken angenommen: X K_1 Y_1 K_2 Y_2 B Z, und für die vier erschlossenen die Form der Prosa. Eines der Argumente dafür war, daß in K_1 K_2 B die Handlung ziemlich vollständig erschöpft, die direkte Rede der Dichtung eigentümlich scheine: »was könnte also in den verlorenen Stücken viel Neues in Monolog- oder Dialogform gestanden haben?«

S und W scheinen dieser Überlegung zu widersprechen, aber in Wirklichkeit sind sie ihre beste Stütze. Denn tatsächlich enthalten W und S nichts Neues, und obschon sie künstlerisch erforderlich sind, machen sie den Zusammenhang der anderen drei Lieder nicht viel klarer, als er uns so schon ist: sonst hätte die heutige Wissenschaft gewiß nicht ein halbes Jahrhundert gebraucht, um sie zu verstehen. Und das erklärt auch, »warum gerade sie verloren gehen mußten, die dem Ganzen erst die Abrundung gaben«. Die alte Überlieferung, genau wie die moderne Forschung, hielt S und W für typisch, d. h. sie verstand ihre individuelle Beziehung nicht mehr; sie fügte entsprechende allgemeine Betrachtungen an und ein. Das konnte aber nicht geschehen, wenn S und W mit den übrigen Liedern ein fortlaufendes metrisches Ganzes bildeten. Da die Überlieferung den ursprünglichen Zusammenhang zersprengt hat, so ist er nur denkbar als eine Kette selbständiger, abgeschlossener Gedichte, die durch prosaische Übergänge verknüpft waren. Als diese verloren gingen, waren die Lieder ihres formalen Bandes beraubt; K_1 K_2 B blieben aber unverändert, weil ihr Inhalt, auch die Namen, ihre Einheit eine gewisse Zeit lang Hörern und Lesern genau so zu erkennen gaben, wie uns heute. S und W wurden auch gemeinsam überliefert, wie sie ihre Zusammengehörigkeit ja noch heute nicht verleugnen; aber ihr Inhalt wurde mißverstanden, und deshalb ihre Form verändert. Trotzdem stehen S und W in derselben Handschrift wie K_1 K_2 B. Die Anordnung W S K_2 K_1 B zeigt, daß man diese Ge-

dichte nicht mehr verstand, als Cod. Exon. geschrieben wurde. Aber die gemeinsame Überlieferung erlaubt den Schluß, daß das Original des Exeterbuches die Lieder in der richtigen Reihenfolge enthalten hat; denn sonst wäre es doch ein recht seltsamer Zufall, daß W und S und die übrigen disjecti membra poetae sich hier alle nach langer Trennung wieder zusammengefunden hätten. Die Zersprengung ihrer Einheit ist also innerhalb der Überlieferung der Exetersammlung vor sich gegangen. Schon sehr früh hat K_2 ihre Stelle gewechselt, indem sie vor K_1 trat und hinter D. Erheblich später wurde D interpoliert, ebenso W und S, und diese Texte wechselten ebenfalls ihren Standort. Die prosaischen Übergänge werden wohl in keiner der Vorstufen des Cod. Exon. gestanden haben. Metrische Bindeglieder können natürlich Texte von so mannigfaltiger Struktur nicht zusammengehalten haben. Wir dürfen somit bei der Annahme bleiben, daß unser Liederzyklus durch »kurze, knappe, einleitende, überleitende, abschließende Prosa« auch äußerlich einmal die Einheit besaß, die ihm sein Inhalt gibt. Ob er ursprünglich noch mehr poetische Glieder umfaßte, ist schwer zu sagen. Wenn längst bekannte und durchgearbeitete Texte, wie unsere fünf es sind, plötzlich ein ganz anderes Gesicht anzunehmen vermögen, dann darf man auch für möglich halten, daß einmal etwas Unbekanntes zum Vorschein kommt. Dar unter mag dann immerhin ein neues poetisches Stück unserer Odoakerdichtung sich finden; wir brauchen darauf aber nicht zu warten, um sie zu genießen und an sie zu glauben.

Dieser Glaube an das Ganze wird wesentlich abhängen von dem Urteil über meine erste Schrift und hier wieder von der Zustimmung zu der darin begründeten Auffassung der »Zweiten Klage«. Denn K_2 bildete den Ausgangspunkt der ganzen Untersuchung, wie deren streng heuristische Anlage erkennen läßt. Als K_2 gedeutet war, wurde K_1 darauf bezogen: diese Lieder haben »a strong resemblance, both in

motive and treatment« (Bradley 1888), keineswegs nur »some affinity« (Bradley 1907). Von da war es nur ein Schritt zu der Erkenntnis, daß K_1 K_2 B eine Einheit bilden: K_1 und B waren längst als Teile eines Ganzen angesehen worden. Nun erst war der Versuch, die Runen in B zu enträtseln, fruchtbar und mehr als eine im Grunde doch unwissenschaftliche Spielerei; und da die Lösung logisch gesichert war, brauchte sie nicht ausführlicher, als geschehen, begründet zu werden. Sie konnte mit dem Anspruch auf Richtigkeit auftreten, weil zu ihr nicht eine isolierte Betrachtung von B 48—52 geführt hatte. Deshalb aber kann für keine andere bisher vorgeschlagene Deutung — etwa Hicketiers *Sigeweard* — Gewißheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit beansprucht werden; und die Entscheidung darüber, ob *Eadwacer* die zutreffende Lösung sei, darf auf Grund von B allein nicht gefällt werden: sie muß bestimmt werden durch das Verhältnis von K_1 zu K_2, K_1 zu B.

Immerhin liegt es nahe, bei der Kritik von B auszugehen; das hat Bradley getan[1]). Im Hinblick auf seine Einwände sei hier kurz bemerkt, was mir, abgesehen von allen inhaltlichen Erwägungen, also bei Beschränkung auf die Runenstelle, für die Auflösung *Eadwacer* zu sprechen scheint. S.R.EA.W.D. müssen einen männlichen (*he* 50[a]), mindestens zweisilbigen (sonst wäre die Lösung leicht gefunden), natürlich wohl zweistämmigen, daher notwendig mit mehr vokalischen Elementen als dem Diphthongen EA ausgestatteten Eigennamen verbergen. Für eine wissenschaftliche Deutung werden als solche vokalische Bestandteile zunächst nur wieder EA, oder die Komponenten E und A in Betracht kommen dürfen; wenn Bradley mit Hicketier also J und E ergänzt, verläßt er die Überlieferung[2]).

1) Mod. Lang. Rev. II, 4, 365—368.

2) Es kommt hinzu, daß diese J und E stecken sollen in S = (*Sigel* =) *Sige* — was nur Vermutung ist, die ebenfalls keine Überlieferung stützt

Aus EA — wofür im Original E A gesondert gestanden haben könnten — entnehmen wir E und A, um damit unser Glück zu versuchen[1]); mit EA wäre nichts anzufangen, da der gesuchte Name sonst zweisilbig wäre, in jeder Silbe EA enthielte und sich leicht finden lassen müßte. S.R.EA.W. D.E.A. lassen in der Theorie 5040 Anordnungen zu; sie alle auszuführen ist weder ein schöner Gedanke noch des Schweißes der Edeln wert. Praktisch liegt die Sache so, daß SR nicht den Anfang eines altenglischen Wortes oder Namens bilden kann; SER, SAR mit dem Rest keinen Namen liefert; S nicht der anlautende Buchstabe sein wird, da der Gesuchte damit schon halb verraten wäre; und SR endlich durch *geador* 48[b] neben *tosomne* 48[a] in eine Gruppe gesondert wird, der EAWD als zweite folgt.

EAWD enthält demnach Anlaut und Anfang des gewünschten Namens; in der handschriftlichen Ordnung liegt aber ebensowenig möglicher Beginn, wie etwa in DEAW, WEAD (stünde M statt D, so ergäbe sich überhaupt keine denkbare Folge). So bleibt nur übrig: EADW; hängt man SR daran nebst vokalischer Ergänzung — wobei S von DW durch Vokal getrennt sein muß, wie auch von R —, so hat man: EADW$^{e}_{a}$S$^{a}_{e}$R. Hierin ist der Name *Eadwacer* evident, und zugleich erscheint S als eine Verderbnis von C. Der

— und daß R und W ihre Stelle in der Handschrift gewechselt haben sollen. Im Original hätte also SWEARD gestanden. In dem SREAWD der Handschrift *Sigeweard* zu erkennen, ist für uns gewiß nicht leichter als in CREAWD *Eadwacer*; im übrigen würde das nichts beweisen, da ja der zeitgenössische Leser ohne weiteres richtig raten mußte. Für ihn aber, wenn er wirklich zu raten hatte, war SWEARD unter der Voraussetzung S = *Sige* überhaupt keine Verhüllung; und doch wollte der Dichter offenbar mit den Runen spielen. Demnach erscheint diese Lösung ebenso wertlos, wie alle übrigen aus der Zeit vor der Aufklärung von K_1 K_2 B; sie für evident falsch zu halten, wie Bradley es mit Eadwacer tut, wäre unmethodisch.

1) E und A haben also eine doppelte Funktion; geht man von EA aus, so kann von einer dreifachen auch nicht die Rede sein.

Grund dafür ist wohl die Ähnlichkeit der Runen. Es ist bekannt und durfte daher in der »Odoaker-Dichtung« ohne Erwähnung bleiben, daß wie neben ᚺ die Form ᚻ begegnet, so neben ᚳ die Variante ᚴ vorkommt, und zwar auch im Exeterbuch. Daß ᚺ und ᚴ verwechselt werden konnten, liegt m. E. auf der Hand, und den Anlaß konnte hier ein metrisches Bedenken bieten: in 48[a] stabte nicht *ætsomne*, sondern das Verbum; das mochte einem Mönch, der noch die alten Regeln kannte, auffallen. Für uns fällt das Bedenken fort, da wir die Metrik des Dichters auch sonst in B nicht auf der Höhe sehen. Bedenken aber sind gegen *gecyre* 48[a] geäußert worden. Das durch die Runenauflösung jetzt gestützte c änderte Trautmann in h: *gehyre*, Bradley danach in *gehyrde*. Die Lesung des Manuskripts entscheidet nicht, da sie fraglich sein soll. Die Vorstellung »Ich hörte [die einzelnen Buchstaben] mit einem Eide verheißen«, wäre recht seltsam. Vor allem: nicht der Absender hat geschworen, so daß sein Bote es hören konnte, sondern völlig unmißverständlich sagt der Bote, er selbst dürfe verheißen, daß der Fürst treu sei (B 10 ff.). Er selbst also und kein andrer leistet am Schluß, auf den Eingang schön zurückgreifend, den angekündigten Eid. *Gecyre* zu beseitigen ist demnach nicht angängig. »Formell unbefriedigend« ist nur das spätws. y. »Kehre, richte, füge« scheint mir noch jetzt die beste Erklärung; man muß doch auch für möglich halten, daß ein Text uns noch etwas Neues sagt. Deshalb ist der reine Infinitiv zum Ausdruck des Zweckes *benemnan* 49[b], selbst wenn er unbelegt wäre, hier möglich; er ist aber keineswegs »absolut unmöglich«[1]).

Auf Grund der voraufgehenden Erörterung von B 48 ff. zu sagen, die Runendeutung *Eadwacer* sei evident, wäre un-

---

1) Holthausen meint, *ofer* B 47 »kann eben nicht heißen«, wie ich übersetzte: auf - hin, um - willen, gemäß. Selbst Bosworth-Toller setzt einmal zweifelnd an: *on account.* Vielleicht äußert sich der Gelehrte darüber, wie die ganze Stelle einwandfrei anders gedeutet werden kann.

methodisch. Richtig ist sie, weil ein andrer Name in B nach Ausweis von K_2 gar nicht stehen kann. Bradley — andere Kritiker haben sich bisher zum Inhalt öffentlich nicht geäußert — gibt keine neue Erklärung von K_2, ebensowenig wie er sagt, was denn K_1 und B nun eigentlich und wirklich seien. Er hält also an seiner früheren, von mir in ihren Einzelheiten widerlegten Ansicht fest und begründet seinen wichtigsten Einwand, nämlich gegen meine Gleichsetzung von Wulf und Eadwacer, nur mit den Worten, sie »appears to me to stand in such violent contradiction to any natural interpretation of the poem, that I do not think it could be arrived at by any scholar merely by way of inference from the text«. Der Gelehrte hat 1888 mit Nachdruck betont, wie wenig Schwierigkeiten ihm das Lied mache; seine Deutung jedoch hat sie nicht überwunden. Auch ich aber meine, K_2 ist ganz einfach zu verstehen und ergibt die natürliche und notwendige Auffassung ohne weiteres. Hier sei sie kurz nachgeprüft.

Rein äußerlich betrachtet zeigt K_2 insofern eine straffe Disposition, als die erste Zeile aller Strophen in der ersten Hälfte einen Eigennamen enthält: 4^a, 9^a, 13^a, 16^a und vor dem überlieferten Anfang. Ferner ist das Lied dadurch klar in zwei Teile gegliedert, daß I, II, III von einem Manne reden, IV und V einen Mann anreden. Da I—IV mit Wulf beginnen, sollte man es für V erwarten; da IV und V durch die Form der Anrede zusammengehören, V eine Steigerung gegen IV bedeutet (Wulf min Wulf > Gehyrest þu Eadwacer), so sollte man meinen, diese Anrede gelte derselben Person. Wulf in der zweiten Zeile von V kann nicht Eigenname sein; denn wie käme der Mann auf der Insel dazu, *hwelp* 16^b in den Wald zu tragen? Wo wäre der Wald? Was geschähe dem *hwelp*? Wenn Wulf ihn töten will, braucht er ihn dazu wegzuschleppen? Wird er das Kind seiner »Geliebten« töten? Eine Drohung ist in 16^b—17 nicht beabsichtigt, wie

sich zeigen wird; wulf ist also als Substantivum zu fassen[1]). Aus dieser Betrachtung folgt, daß Wulf I—IV = Eadwacer gesetzt werden darf. Darauf führt vielleicht noch eine weitere formelle Erwägung. Den Refrain *ungelic(e) is us* 3. 8 gab Bradley 1888 wieder: es ist anders mit uns; daß dies keinen Sinn liefert, ist so deutlich, daß entweder »ungelic« verderbt ist oder eine uns unbekannte Bedeutung hat. Ich vermutete, mit dem nötigen Vorbehalt, *ungelimp*, was Bradley mit entschiedener Mißbilligung, aber ohne Begründung ablehnt. Nimmt man an (wozu K_1 und S berechtigen, während D und die Form von K_2 V dagegen sprechen könnten), auch III—V hätten ursprünglich den Refrain gehabt, so ist einmal klar, daß dort *ungelic* = anders unmöglich ist. In V würde z. B. die Behauptung 18/19 in 20 verneint. Weiter aber fiele ein neues Licht auf V, wenn diese Strophe den Refrain im Original besaß. Wie man ihn auch deute, enthält der Refrain eine gewisse Resignation; davon wäre nach Bradleys Auffassung in V nichts vorhanden, und schon deshalb ist diese bedenklich. Ferner bezeichnet *us* offenbar zwei Personen, und zwar in I—IV die Klagende und Wulf. In V müßte deshalb der Refrain dieselbe Beziehung haben. Wäre Eadwacer nicht mit Wulf identisch, so hinge der Refrain in der Luft: denn *wulf* 17 ist nicht Name und 16^b—17 eben des Refrains wegen keine Drohung. Das Nebeneinander von *us* und *uncer(ne)* 19. 16 wäre auch ein Fingerzeig: *uncer(ne)* kann nicht Wulf, *us* nicht den Verhaßten mitbezeichnen. Wulf ist daher schon aus diesen ganz formalen Gründen Eadwacer gleichzusetzen; es kommt hinzu, daß Wulf I—IV als Eigenname etwas auffällt, in der Bedeutung »Verbannter« gut paßt. Und *wulf* 17 konnte als Subst. gebraucht werden, eben weil Wulf in 16 durch den eigent-

---

1) Das Nebeneinander von Wulf und *wulf* ist nicht auffälliger als der Gebrauch von *hlaford* K_1 6 und 15. Hier zweifelt auch Schücking a. O. nicht an der Verschiedenheit der Beziehung.

lichen Namen ersetzt war. Doch sind dies Überlegungen, die hinter sachlichen zurücktreten müssen. Bradley gibt als Inhalt der Schlußworte von K_2 an: »her association with her hated tyrant can easily be severed, for it never was a true union«. Nach Ausweis ihrer verzweifelten Lage dürfte die Frau gar nicht annehmen, daß ihre Verbindung mit dem Gatten so leicht getrennt werden könne; eine Drohung, direkt an ihn gerichtet, wäre also leere Phrase und zugleich recht töricht: er würde ja seine Konsequenzen daraus ziehen. Ebensowenig wird sie ihn darauf aufmerksam machen, daß sein Kind gefährdet ist. Auch eignet sich die Sentenz 18—19 nicht dazu, zornig-drohend ausgerufen zu werden. Vers 11 spricht von dem Verhaßten, ohne ihn zu nennen; wird Vers 16 ihn einer Anrede würdigen? Daß endlich der nach Bradley in V Angeredete nicht der Gatte, sondern nur der Vergewaltiger[1]) sein könnte, liegt auf der Hand. Dem rechtmäßigen Gatten wird eine angelsächsische Gattin des achten Jahrhunderts nicht vorgehalten haben, ihre Verbindung sei keine wahre Gemeinschaft, am wenigsten aber im Hinblick auf einen »Geliebten« in der Ferne! Und diesem »Geliebten« selbst kann sie nur, weil er ihr Gatte ist, versichern, daß die Gemeinschaft mit dem Peiniger nur erzwungen sei. Wulf-Eadwacer ist also der ferne Gemahl.

In V ist demnach von dem geliebten, verbannten Gatten wie in I—IV die Rede; er wird wie in IV angerufen, und zu ihm sagt die Gattin etwas auf ihren Tyrannen Bezügliches. Von beiden Männern redet auch die Schlußstrophe von K_1: der Tyrann soll verhaßt sein weithin, dafür daß

1) Daß *bogum bilegde* 11 richtig und sprachlich möglich gedeutet wurde, ist nicht widerlegt, durch D bestätigt. »Repulsive« und »ludicrous« oder gar »obscön« (Holthausen) sind daher keine Argumente. Über die Einwände gegen *swylce* 1, *þreate* 2, 7, *her* 6, die kaum relevant und an sich unbegründet sind, gehe ich hinweg. *Murnende mod* 15 ist notwendig Akk. Die fremde Konjektur *murnendne* habe ich (nicht in einer Anmerkung) leider nur als unnötig statt unmöglich abgelehnt.

(oder da, wo [þæt = þær]) der Geliebte in der Ferne trauert. K_1 IV, K_2 V sind also nahe verwandt. Daß dies von beiden Liedern überhaupt gilt, habe ich so ausführlich nachgewiesen, daß die Behauptung, nicht einmal »a faint presumption of the identity of the speaker in the two poems« lasse sich aufbringen, sich schwerlich wird rechtfertigen lassen. Da anderseits an der Einheit von K_1 und B kein Zweifel sein kann, so ist K_1 K_2 B als eine zusammengehörige Reihe erwiesen. Den tatsächlichen Beweis für die Richtigkeit der logisch erreichten Folgerung bieten die Runen in B: ihre Lösung bildet den Schlußstein, nicht das Fundament des Baues.

Damit ist gesagt, daß D, C, S, W wirklich sein werden, ja gewiß sind, wofür ich sie halte; alle einzelnen Ergebnisse stützen sich gegenseitig. Daß die Fülle schwieriger Fragen, die behandelt werden mußten, nicht für jeden überzeugend und auch nicht immer ganz glatt gelöst sein werden, versteht sich leicht. Und wenn die Wissenschaft trotz fünfzigjähriger Bemühungen nicht zu einer befriedigenden Lösung unserer Probleme gelangt ist, so wird die Kritik einem neuen Versuche dazu nicht allzu bereitwillig beipflichten wollen. Im übrigen: opprobret nobis, qui volet, modo corrigat.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Berichtigung.

Seite 43 Zeile 2 von unten lies K_1 2, 5.

Seite 74 sind in einem Teil der Auflage beim Druck einige Buchstaben herausgefallen. Die betr. Stellen müssen lauten

Zeile 18: *sele*
Zeile 4 von unten: *leas*
Zeile 2 von unten: *leofes*
letzte Zeile: *leofes larcwidum.*



